

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1909.

## Advent.

Bald feiern wir die schöne Stunde wieder,  
In der vom lichterfüllten Himmelsthron,  
Ein reicher König stieg zu Bettlern nieder,  
Zu armen Menschen, Gottes ew'ger Sohn.  
Auf seine Krone leistet er Verzicht,  
Doch das genügte seiner Liebe nicht;  
Er hat ein ganzes leidenvolles Leben  
Für uns Arm selige dahingegeben.

Ihr alle, die nach Wochen nun und Tagen  
Die Zeit bemerkt, die von der Weihnacht  
trennt,  
Habt Ihr denn nichts zur Krippe hinzu-  
tragen?

Gar nichts zu opfern Ihr für den Advent?  
O, übt das Geben, das vom Himmel  
stammt,  
Das Wohltun ist ein heil'ges Engesamt!  
So könnt Ihr Euch am besten vorbereiten  
Zum Fest der heil'gen Nacht, zu der ge-  
weiheten.

## Advent.

Adveniat regnum tuum, Zukomme  
uns Dein Reich, diese demütige Bitte  
des Vater unser enthält die seelische  
Grundstimmung, in die uns die Advents-  
zeit versetzen soll. Weihnachten, die An-  
kunft des Welterlösers naht, und wirft  
seinen Lichtschimmer voraus, mahnend,  
sich vorzubereiten auf die An- und Wie-  
derkunft des Gottessohnes.

Das Reich Christi ist gemäß seiner  
dreifachen Ankunft ein drei-  
faches: das Gottesreich seiner Wahr-  
heit, d. i. seiner Kirche auf Erden, das  
Reich seiner Gnade in uns, das Reich  
seiner Herrlichkeit im Himmel.

Die Adventszeit stellt das Reich der  
Gnade in uns in den Vordergrund

und soll dazu dienen, daß dieses Reich in  
jedes Herz einkehre.

Gnade ist das besondere Wohlge-  
fallen Gottes und Christus hat uns die-  
ses Wohlgefallen gebracht, denn er ist  
„der vielgeliebte Sohn, an dem der Va-  
ter sein Wohlgefallen hat.“ Dieses  
Wohlgefallen Gottes, das wir Gnade  
nennen, ist aber nicht ein solches, wie es  
auch auf allen anderen Werken der  
Schöpfung ruht, die aus Gottes Hand  
hervorgegangen sind und von denen  
Gott erkannte, daß sie gut sind. Die  
Gnade ist ein besonderes, übernatür-  
liches Wohlgefallen Gottes, hervorgeru-  
fen durch eine übernatürliche Schönheit  
und Gottähnlichkeit der Seele. Diese  
überirdische Schönheit quillt nicht schon  
aus der Natur des Menschengestes und  
kann auch von der Seele nicht aus sich  
erworben werden. Die Gnade ist unmit-  
telbar von Gott und kann nur von  
Gott selbst verliehen werden. Gott ist  
aber frei in allen seinen Handlungen  
und so war und ist er auch frei, wenn er  
den Menschen sein besonderes  
Wohlgefallen, seine übernatürliche Gna-  
de zuwendet. Darum ist die Gnade ein  
freiwilliges Geschenk Gottes, das  
nicht schon als gewissermaßen selbstver-  
ständlich mit in der Natur des Menschen  
inbegriffen ist, wie z. B. der Verstand  
oder freie Wille des Menschen.

Weil die Gnade etwas über die  
Menschennatur hinausreichendes ist, so  
kann diese Gnade wieder verloren gehen,  
ohne daß auch die natürliche Beschaffen-  
heit des Menschen dabei vernichtet wür-  
de. Und sie wird verloren durch die  
Sünde, d. h. schweren Ungehorsam ge-

gen Gott. Da aber die Gnade etwas ist,  
das nach Gottes Plane jedem Men-  
schen zukommen sollte, so ist das  
Fehlen dieser Gnade und übernatürli-  
chen Schönheit in Gottes Augen ebenso  
eine Mafel am Menschen, als uns das  
Fehlen der Augen oder Hände als  
menschliches Gebrechen erscheint.

Den ersten Menschen war nun diese  
Gottesgnade von Anbeginn verliehen  
worden und sie sollten diese übernatür-  
liche Gnade, wodurch sie in besonderer  
Weise Kinder Gottes und Teilhaber sei-  
nes Himmelreiches werden sollten, eben-  
so auf alle ihre Nachkommen vererben,  
wie auf die Söhne Aarons schon mit  
ihrer Geburt die priesterliche Würde des  
Alten Bundes übergang.

Allein durch den Ungehorsam der  
Stammeltern gegen Gottes Gebot ging  
dieses Gnadengeschenk, das besondere  
Wohlgefallen Gottes und die damit ver-  
bundene Anwartschaft auf den Himmel,  
für sie und ihre Nachkommen verloren;  
denn was sie selbst nicht mehr hatten,  
das konnten sie auch ihren Nachkommen  
nicht vererben.

Statt der Gnade überlieferten sie ih-  
nen die Erbschuld, d. i. jene über-  
natürliche Mafel, jene seelische Ent-  
blößung von früheren oder gebüh-  
renden Vorzügen, die auf das reinste  
Auge Gottes abstoßend wirkt, wie die  
Nacktheit des menschlichen Leibes auf  
ein züchtiges Auge.

Schwer lastete auf der Menschheit  
durch Jahrtausende diese Erbschuld, bis  
Christus auf Erden erschien, die Schuld  
hinwegnahm und die Gnade wieder-  
brachte. „Es erschien die Gnade unse-



res Erlösers", schreibt der Apostel. Aber diese Gnade würde uns wenig nützen, wenn wir die Gottähnlichkeit und das besondere Wohlgefallen Gottes von neuem durch die Sünde dauernd verlieren würden. Darum fügt der Apostel hinzu: „Die Gnade, welche uns unterrichtet, daß wir der Bosheit entsagen und nüchtern und gerecht und fromm leben in dieser Welt.“ Nur wenn wir der Sündenbosheit entsagen und gottesfürchtig wandeln, wird die Gnade unseres Erlösers auch uns erscheinen. Dies zu tun, soll unser besonderes Streben in der heiligen Adventszeit sein. Darum ruft die Kirche gleich eingangs des Adventes die Mahnung des Apostels uns zu: „Lasset uns die Werke der Finsternis ablegen und die Waffen des Lichtes anziehen! Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln.“

Die höchste Verkörperung dieses Reiches der Gnade im Menschen zeigt uns gerade die Adventszeit am Feste Mariä Empfängnis an der unbefleckt und sündenlos empfangenen Gottesmutter, die vom ersten Augenblicke ihres Lebens das besondere Wohlgefallen Gottes genoß und von der Makel der Erbsünde frei war. Sie ist das Tor, durch welches das Reich der Gnade in die Welt eingezogen ist. Sie muß auch in unseren Herzen als die Türschließerin stehen, damit das Reich Gottes zu uns komme. Das Reich Gottes kommt aber durch die Buße. Darum mahnt der Vorläufer Christi: „Tuet Buße, denn das Reich Gottes ist nahe.“

Zur Buße mahnt aber auch der Advent mit seinem Fasten und Schweigen der Lustbarkeiten. Denn nicht bei Schmausereien und Gelagen, nicht bei Lärm und Lust der Welt hält das Reich der Gnade seinen Einzug. Im tiefsten Schweigen der Mitternacht kam darum Christus auf die Erde und kehrt bei stillem Gebete und andächtiger Sammlung in den heiligen Sakramenten mit seinem Gnadenreiche bei den Menschen ein. So flehen wir denn in Demut und Buße: Zukomme uns Dein Reich!

### Es geht anders.

Es geht wohl anders, als du meinst: Derweil du rot und fröhlich scheinst, Ist Lenz und Sonnenschein verflogen, Die liebe Gegend schwarz umzogen, Und kaum hast du dich ausgeweint, Nacht alles wieder, die Sonne scheint — Es geht wohl anders, als man meint.

## Ein Sittenprediger früherer Zeit.

Eine der markantesten und volkstümlichsten Gestalten im 17. Jahrhundert ist unstreitig der große Augustiner-Prediger P. Abraham a Sancta Clara, dessen Todestag am 1. Dezember zum zweihundertsten male wiederkehrte. Wie jedes Jahrhundert seine berühmten Männer und Geisteshelden hat, die der auf Abwege geratenen Menschheit Heil und Segen bringen und sie aus dem Sumpfe sittlicher Fäulnis und Verkommenheit befreien, fandte Gott in eine Zeit, wo dreißigjährige Kriegswirren ein blühendes Land verwüstet, Städte zerstört und der Menschheit ein Massengrab geschaufelt hatte, wo die ganze Kultur und Zivilisation über den Haufen geworfen war, den großen P. Abraham a Sancta Clara, einen Mann, voll Energie und Kraft und Wahrheitsliebe. Er kannte das Volk, das sittlich verroht war und ein Lasterleben führte; daher wendete er seine ganze Kraft auf, um es auf bessere Wege zu bringen. Es lag ihm fern, mit großer Wortkünstelei und Umschreibung ein festgewurztes Übel zu bekämpfen, sondern mit geraden und oftmals auch derben Worten geißelte er, was ihm falsch und boshaft schien. Seine frische und bilderreiche Rede, die sowohl im Ernst wie im Scherz eine gewisse Zielstrebigkeit hatte und immer klar sagte, was er wollte, erlangte bald großen Ruf und Ansehen. Er war bei Hoch und Nieder geschätzt und alles leistete ihm willig Gefolgschaft.

Was Abraham a Sancta Clara so beliebt machte, war seine Volkstümlichkeit, seine wortspielreiche Ausdrucksweise. Ein Beispiel dafür bieten seine Worte, die er nach der furchtbaren Pest 1697 seinen Wienern zurief: „O Mensch, laß dir's gesagt sein, laß dir's geklagt sein, schreie es aus, schreibe es aus, allen, alles, allenthalben: Es muß gestorben sein! Nicht vielleicht, sondern gewiß! Wann sterben ist nicht gewiß, wo sterben ist nicht gewiß; aber sterben ist gewiß; auch auf den Frühling folgt der Sommer; auf den Freitag folgt der Samstag; auf das Drei folgt das Vier; auf die Blüte folgt die Frucht; auf den Fasching folgt das Fast'n; auf das Leben folgt der Tod, sterben ist gewiß. . . . Heute rot, morgen tot! Heute Thro Gnaden, morgen Gnade dir Gott! Heute allen ein Trost, morgen tröst' ihn Gott! Heute kostbar, morgen eine Totenbahr! Heute huy, morgen fuy!“

P. Abraham a Sancta Clara kannte keine Menschenfurcht. Überall und vor jeder Mann verfocht er die Wahrheit, bekämpfte äußeren Tand und Aufpuß. Mit furchtbarem Ernst wies er auf den äußeren Schein der Welt hin, auf ihre Lügenhaftigkeit und Täuschung. Er verwarf und verdamnte äußeres Scheinwesen und mahnte zur Innerlichkeit und Eingeketheit des Herzens. Abraham a Sancta

Clara befaßte sich nicht nur mit der Bekämpfung der jeweiligen Untugenden und Fehlerhaftigkeit, sondern er ging dem Volksübel auf den Grund, war die Wurzel gesund, mußte auch der Stamm des Baumes gesund und die Früchte wohlgeraten sein.

Sein Hauptaugenmerk legte er auf die Trunksucht als den Ausgangspunkt jedes Volksübels. Er mahnte, von der Ausschweifung des Lebens abzustehen und die Nüchternheit hochzuhalten. Und mit Recht. Denn der Alkohol macht die Menschen stumpfsinnig und interesselos für das Hohe und Tedeale. Der Alkohol schwächt Körper und Geist, er hemmt jeden Fortschritt, wiegt den Menschen in einen vertrauensseligen Schlummer ein, macht gleichgültig gegen alle ernstesten Bestrebungen. Er ist eben ein betäubendes Gift, das schließlich alle Pflichten vergessen macht.

Unmäßigkeit und Genußsucht ist ja der Ursprung der Sittenlosigkeit und unordentlichen Ausschweifung des Lebens und hat ganze Völker schon zugrunde gerichtet, denn sie nimmt dem Volk den festen Halt, die Energie und untergräbt die Kraft und den Opfergeist. Der Alkohol, vielfach die Urquelle der Ausschweifung, schafft Not und Elend und bringt Unzufriedenheit mit sich.

Lebte heute ein Abraham a Sancta Clara, er würde ebenso wie damals die Zeitverhältnisse erkennend die Irrtümer unseres Jahrhunderts mit der Macht großer Geister bekämpfen. Er würde unstreitig den 2 Hauptübeln unserer Zeit, der schlechten Presse und dem Alkohol sein Hauptaugenmerk zuwenden. Beide schädigen Körper und Geist und vergiften das Volk in seinem Mark. Die schlechte Presse legt den Geist lahm, indem sie den Menschen durch Einseitigkeit in seinem freien Urteil unterbindet, durch ihre Gottlosigkeit und ihren Religionshaß aber von Grund aus verdirbt. In der schlechten Presse wird der christl. Glaube verhöhnt und die kirchliche Einrichtung als Ländelei hingestellt, Tugend wird verspottet und das Laster auf den Thron gehoben und als ehrenhaft gepriesen. Die große gesellschaftliche Ordnung als Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft wird unterminiert, während die allgemeine Umwälzung gepredigt wird. Kein Wunder, wenn die breite Masse des Volkes, durch den Alkohol eingeschlafert und durch seine Schädigung für Körper und Geist vorbereitet, diesen Irrlehren willig Gefolgschaft leistet. Da muß Wandel geschaffen und mit eiserner Zähigkeit an einer Besserung der Verhältnisse gearbeitet werden.

Zu begrüßen sind die großen Aktionen, die in der Verbreitung der guten Presse durch den Piusverein und zahlreiche Preßförderer unternommen wurden, zu begrüßen sind aber auch jene Männer, die den Kampf gegen den Alkohol auf ihre Fahne geschrieben haben. Leider wird der



Anti-Alkoholbewegung auf katholischer Seite noch viel zu wenig Beachtung geschenkt. Wir sind in diesem hochwichtigen Kulturkampf noch meilenweit zurück. Dies beweist die Tatsache, daß von 67 antialkoholischen deutschen Zeitschriften nur einige wenige katholisch sind. Wie steht es diesbezüglich bei uns in Österreich? Bis Neujahr 1909 hatten wir keine einzige katholische Antialkoholzeitschrift in deutscher Sprache! Das „Kathol. Kreuzbündnis“, der Reichsverein gegen den Alkoholismus in Österreich, war hierin auf Deutschland angewiesen. Endlich versuchte man heuer die Herausgabe eines eigenen Organes. Die Kinderfreund-Anstalt hat das Risiko übernommen und gab „Österreichs Kreuzfahrer“ heraus, der aber geringes Interesse fand und infolge wenig Abonnenten, ein kümmerliches Dasein fristet. Da brauchten wir auch in dieser Hinsicht einen Vater Abraham a Sancta Clara, der mit der Kraft seiner Rede und der Macht seines Beispiels die Massen mit sich reißt und sie für das Gute begeistert und aneifert.

\* \*

P. Abraham a Sancta Clara wurde am 2. Juli 1644 zu Kreenheinstetten unweit Mefkirch (Baden) geboren, trat 1662 in Wien in den Orden der Augustiner-Barfüßer und empfing 1666 die hl. Priesterweihe. Er war zunächst Feiertagsprediger in dem bairischen Kloster Tara, wurde 1677 zum kaiserlichen Hofprediger ernannt. 1680 war er Prior des Ordens, 1690 Provinzial und später Definitior der Ordensprovinz. 1687 und 1692 reiste er in Ordensangelegenheiten nach Rom.

Am 1. Jänner 1700 hielt Vater Abraham die Predigt und den großen Gottesdienst in der Wiener Augustinerkirche zur Feier des Eintrittes des neuen Jahrhunderts. Als er sich nach dem Gottesdienst nach Hause begab, fühlte er sich unwohl und von diese Zeit an kränkelte er. Die folgenden Jahre nahm seine Kränklichkeit immer mehr zu und vom Jahre 1706 an konnte er nur mehr selten seine Zelle verlassen. Doch blieb er ununterbrochen beschäftigt und schrieb, größtenteils im Bette liegend, sein herrliches Werk „Der wohlgefüllte Weinkeller“.

Am 1. Dezember 1709 starb er, nachdem er 67 Jahre gelebt, seine Berufspflichten durch 49 Jahre ausgeübt, mehr als 1000 Predigten gehalten hatte. Sein Leichnam wurde in der Loretokapelle bei den Augustinern in Wien beigesetzt.

#### Überraschende Wirkungen.

Reporter: „Ihre Wohnung liegt ja nicht allzufern von der Unglücksstätte; welche Wirkung nahmen Sie denn wahr, als die Dynamitfabrik in die Luft flog?“ — „Mein ganzes Haus zitterte und bebte,

die Fenster fielen klirrend in die Stube, ich wurde gegen die Wand geschleudert, und meiner Frau — blieb das Wort im Munde stecken!“

#### Zage nicht.

Und nahm dir auch ein höh'rer Wille,  
Woran bisher dein Herz gehangen,  
So murre nicht, ertrag es stille,  
Gib dich nicht fassungslosem Bangen,  
Nicht Sorgen hin und tragem Gram:  
Gott weiß, warum er gab und nahm!

Doch kann er dir auch wieder geben,  
Was dir am besten möge frommen;  
Er wird dich allen Grams entheben;  
Sobald die rechte Zeit gekommen.  
Sei stille nur und zage nicht,  
Salt aus in gläub'ger Zuversicht.

#### Das Almosen.

Ein Franziskaner ging mit seiner Sam-



P. Abraham a Sancta Clara.

melbüchse in einem Gasthose einen fremden Herrn an und bat um ein Almosen. Dieser schüttelte den Kopf und sagte: „Mein Freund, wenn Ihr wüßtest, wer ich bin, würdet Ihr Euch wohl nicht an mich wenden. Ich glaube weder an Eure Heiligen, noch an Eueren Erlöser; Euer Orden hat für mich keine Geltung. Ich bin ein Israelit.“ Der Ordensbruder sah den Herrn treuherzig an und sagte: „Was ich sammle, gehört nicht bloß für uns, sondern für alle Armen und Notleidenden, die an unsere Pforte kommen. Wir fragen nicht: bist du ein Christ oder ein Jude, ein Katholik oder Protestant. Und wenn wir es auch wüßten, wir würden einen Andersgläubigen nicht zurückweisen!“ Der fremde Herr war durch diese Antwort betroffen und legte einen größeren Geldbetrag in die Büchse und sprach: „Kommt täglich zu mir um eine Gabe, so lange ich hier

im Orte bin.“ Der Fremde war ein Mitglied der reichen Familie Rothschild.

#### Engelschutz.

Es war ein napfkalter Novembertag dieses Jahres. Die Schüler eines Bezirkes in einer nordböhmischen Stadt hatten ihren Unterricht beendet und waren auf dem Heimwege. Der elfjährige S. ging, um früher nach Hause zu kommen, über eine Wiese. Wie nun die Kinder öfters in ihren Gedanken sich verlieren, so war es auch bei dem kleinen S. der Fall. Gedankenlos lief er dahin und mitten in der Wiese war er plötzlich verschwunden. Auf der Wiese befand sich ein mehr als 30 m tiefer Brunnen, der mit Brettern überdeckt war. Hier war der Kleine darauf geraten, das Brett brach und S. stürzte in die Tiefe. Ohne den geringsten Schaden erlitten zu haben, nur pudelnäß bis zum Halse, kletterte der kleine Mann an dem Gestein in die Höhe und kam wohlbehalten ans Tageslicht. Sein Schutzengel hatte ihn behütet.

#### Wohlthun trägt Zinsen.

Im siebenjährigen Kriege fand ein preußischer Husar einen jungen österreichischen Offizier auf dem Schlachtfelde. Dieser bat den Husaren, er möchte ihn töten, damit er von seinen Schmerzen befreit werde. Der Husar gab ihm zur Antwort, daß er ihn ins Spital tragen werde, wo er vielleicht noch Rettung finden kann. Und das geschah. Der Offizier wurde wieder geheilt. Aus Erkenntlichkeit gegen seinen Retter bot er ihm alles an, was er bei sich hatte; doch dieser nahm nur die Uhr als Andenken an. Es wurde wieder Friede und der Husar wurde aus dem Kriegsdienste entlassen. Es war ein armer Mann und hatte Not sein Leben durchzubringen. Er zog umher und suchte Verdienst und auf seinen Wanderungen kam er nach Ungarn und dort hörte er, daß der Fürst Esterhazy einen Mann für den Reitstall suchte. Der Husar meldete sich und als der Fürst den Mann sah, kam ihm die Erinnerung an den Husaren, der ihm auf dem Schlachtfelde das Leben gerettet hatte. Nach kurzen Fragen und Antworten, wobei der Husar die Uhr hervorzog, die er damals von dem Offizier als Andenken erhalten hatte, stellte es sich heraus, daß es wirklich des Fürsten Lebensretter war, der jetzt um eine Stelle ersuchte. Der Fürst nahm ihn an und ernannte ihn zum ersten Stallmeister und damit hatte die Not des armen braven Mannes ein Ende.

#### Gedankensplitter.

Blind macht Amor ganz und gar,  
Heirat aber sticht den Star.

\* \*

Wie groß der Erde Freude sei,  
Die Furcht des Todes steht dabei.



## Der Stiefvater.

(Eine Münchner Vorstadtgeschichte.)

Erzählung von H. Lenggauer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und drinnen im Hause war es so gemütlich! Da brauchte sich einer nicht mehr Tag für Tag abzuschinden und zu rackern, da konnte man ruhig Blau- montag machen und feiern, wenn es einem beliebte, wenn man erst der Herr darüber war. . . .

Sa, ja . . . ein Häuschen hatte sie und ein bißchen was anderes, Klingendes, wird auch noch da sein! Außerdem verdient sie viel Geld mit dem Waschen und war eine hübsche Person noch oben- drein, . . . was wollte einer mehr . . .

Peter ärgerte sich plötzlich ganz gewaltig, daß Annaliese noch immer schweigend mit gesenkten Augen an seiner Seite saß und anscheinend zu keinem festen Entschluß kommen konnte. Die Zeit verrann, ohne daß das entscheidende Wort fiel!

Aber Peter war nicht der Mann, bei einem Weibe um Erhörnung zu betteln; bisher war ihm alles durch Kühnheit geglückt und so legte er plötzlich den Arm um ihre Taille, bog ihren Kopf hinten- über und küßte sie zärtlich auf den roten Mund.

„Hast mich noch lieb, Annaliese?“

Annaliese schlug forschend die Augen zu ihm auf. Was hatte er so zu fragen?

„Das weißt du ja, Peter . . . über alles lieb.“ . . .

„Na also . . . dann mache es richtig mit uns beiden . . . denk nicht an den Buben, nur an uns und unser Glück.“

„Wenn du mit dem Franzl sprechen tätst,“ meinte die Annaliese zaghaft.

Der Peter lachte roh auf.

„Sa so . . . ich soll . . . nun ja, mir macht es nichts. Will schon sorgen, daß der Kerl pariert. Einen Riesenrespekt will ich ihm einjagen, der mußt nicht mehr . . . verlaß dich drauf.“

Annaliese ist voll Schrecken zusammengezuckt. „Nein, nicht so . . . ich bitt' dich . . . gut mußt du mit ihm reden. Er ist ein stiller, schüchterner Bub . . . versprich mir, daß du immer freundlich mit ihm sein wirst . . .“

„Meinetwegen,“ sagte Peter kurz. „Die Hauptsache ist, daß er nichts mehr dagegen sagt, und das will ich schon besorgen.“

Annaliese ist zufrieden.

Wenn sie das listige Lächeln Peters gesehen hätte, als er sich bald darauf von ihr verabschiedete, wäre sie nicht so frohen Mutes dahingeschritten. Aber ihr

ahnungsloses Herz war so leicht und fröhlich!

Sie hätte singen und jubilieren können; nun gehörte ihr der Peter, nach dem die jungen, hübschen Mädels ausguckten, den alle gewollt hätten.

Sie ging jetzt an den Willen vorüber; liebliches Grün sproßte an Busch und Baum, wunderbar und zart breitete sich in den Vorgärten eine bunte Sommerblumenpracht aus.

Ein Springbrunnen rauschte, goldig glitzerte der Metallbeschlag an den kunstvoll geschmiedeten Eisengittern der Tore.

Ach, diese reichen Leute, wie oft hatte sie Annaliese schon bewundert!

Heute tat sie es nicht; ihr Herz war ganz zufrieden, voll Glück und Dankbarkeit. — — —

Gegen Abend desselben Tages war ein Gewitter über der Stadt niedergegangen. Der Franzl konnte den weiten Heimweg nicht antreten, denn der heftige Regen rauschte noch immer hernieder, als die Feierabendstunde schlug.

Er tat deshalb, was er immer in solchen Fällen getan hatte, er suchte Unterkunft bei der alten Base und wartete dort das Wetter ab.

Aber erst gegen Abend hellte es sich etwas auf und der Regen ließ nach.

In den winkligen, engen Gäßchen der Vorstadt, die der Knabe zu durchschreiten hatte, zuckten schon die roten Flämmchen der Laternen auf, als er endlich den Heimweg antreten konnte.

Nur matt war das schlechte, ausgetretene Pflaster beleuchtet und große Pfützen legten sich breit über den Weg.

Nur dann und wann huschte ein Fußgänger vorüber oder der alte müde Gaul eines heimkehrenden Milchfuhrwerks trottete langsam die Straße hinab.

Dem Knaben war es heute seltsam beklommen, fast unheimlich zu Mute!

Den ganzen Nachmittag über war es ihm gewesen, als hätten die listigen, boshaften Blicke Peters forschend auf ihm geruht.

Was hatte der Peter vor? . . .

Eine heiße Angst stieg plötzlich in der Brust des einsam dahinwandernden Knaben auf.

Wenn ihm der Verhaßte jetzt aufla- erte, ihn beschimpfte, ihn vielleicht schlug, wie er auch schon andere geschlagen, die seinen Unwillen erregt hatten, so war er ihm hilflos überlassen.

Kein Mensch war in der Nähe, denn jetzt begann schon die große, an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzte Allee, die längs des Flusses hinführte.

Sie war beinahe ganz dunkel und zwischen den Stämmen schlich jetzt eine Gestalt langsam daher.

Der Franzl schrie laut auf vor Entsetzen, da war er ja, der Gefürchtete, der Verhaßte . . .

Er wollte fliehen, doch Peter hielt ihn am Arme fest.

„Nur gemacht, mein Söhnchen . . . nicht so eilig. Habe mit dir zu sprechen. Deine Mutter hat mir gesagt, daß du nicht willst, daß ich sie heirate. Ich habe es nicht geglaubt, sag', ist dem so oder nicht? . . .“

„Laß mich zufrieden,“ sagte der Knabe ausweichend.

„Du willst also nicht, mein Söhnchen. Na, warte nur, ich will dir etwas zeigen.“

Und er streifte mit rascher Bewegung den Armel auf, daß die kräftig hervortretenden Muskeln sichtbar wurden.

Dann trat er ganz dicht an Franzl heran.

„Siehst du wohl . . ., wo ich mit diesem Arm hinschlage, wächst kein Gras mehr. Jeder macht es ja nicht, aber was mich betrifft, so hab' ich einmal einen baumstarken Kerl mit diesem meinen kleinen Finger allein niedergeschlagen, daß er zusammengeknickt ist, wie ein Strohalm. Und nun frag' ich dich nochmals im guten, mein Söhnchen, willst du noch immer nicht, daß ich deine Mutter heirate?“

Mit einem eisernen Griff faßte er die Schulter des erschrockenen Knaben und schüttelte ihn derb.

Franzl schrie kurz und gellend auf.

„Na, willst du . . ., ich frage nochmals.“

Tiefer krallten sich die Finger in die schwächliche Schulter des Kindes. Ein Zittern flog durch den hageren Körper, seine Knie begannen zu wanken.

„Ich will . . . ich will . . ., laß mich los . . .“

Peters Gesicht verzerrte sich zu einem freundlichen Grinsen. Er ließ den Knaben frei.

„Na also . . ., das ist etwas anders! Komm her, gib mir deine Hand . . ., wir wollen uns wieder vertragen, sei gut, ich schenke dir hier ein blankes, nagelneues Markstück, damit du siehst, daß ich mich nicht lumpen lasse am heutigen Tage, da ich mich mit deiner Mutter verlobt habe.“

Der Franzl aber war schon davon gesprungen und das hingehaltene Geldstück rollte auf dem schmutzigen Boden mitten in eine Pfütze hinein.

Während sich aber der Peter abmühte,



es wieder heraus zu fischen, war der Knabe schon längst verschwunden.

Ein derbes Schimpfwort murmelnd, trat nun auch Peter in entgegengesetzter Richtung den Heimweg an. . .

Als Franzl, abgehakt und weinend nach Hause kam, trat ihm die Mutter freundlich entgegen, aber sie stellte keinerlei Fragen an ihn.

Auf seinem Plake neben der Schüssel mit dem bereitgehaltenen Abendbrote, lagen noch zwei frische Schmalzudein und einige rotwangige Äpfel.

Aber der Knabe bemerkte es gar nicht. Schweigend aß er seine Suppe und ging bald darauf in seine Schlafkammer.

Auch die üblichen Arbeiten, wie Holzmachen, Kohlentragen, Stiefelputzen, die er sonst so gerne und willig der Mutter abnahm, schien er heute ganz vergessen zu haben. . .

Ebenso war das Annerl ganz enttäuscht, daß der große Bruder heute so gar keine Notiz von ihr nahm.

Sie tröstete sich aber bald damit, daß ihr die Mutter erlaubte, die verschmähten Nudeln und Äpfel noch aufessen zu dürfen! Die Mutter aber seufzte tief auf!

Das war ein böser Tag gewesen und noch böhere sollten folgen. — — —

Im Juli wurden Peter und Annaliese ein Paar!

Im Anfang ging alles gut! Die junge Frau sah es gern, wenn der neugebackene Chemann von der Arbeit weglieb und daheim den Galanten spielte; auch hatte sie nichts dagegen gehabt, daß er ihr das Sparkassenbuch abverlangte. Er brauchte auch wirklich notwendig einen neuen Anzug, Wäsche und dergleichen.

Peter sah auch sehr schmecklich darin aus und Annaliese war ordentlich stolz auf ihn, wenn sie des Sonntags zusammen ausgingen.

In die Länge wollte sie es jedoch nicht leiden, daß Peter den Faulenzer spielte; aber als sie die erste diesbezügliche Mahnung machte, kam sie gleich schön an.

Er wisse schon selbst, was sich gehöre, das Predigen könne er nicht leiden, namentlich nicht von den Weibern, und wenn sie ihn bei guter Laune erhalten wolle, möge sie nur hübsch ihr Schnäbeln im Zaume halten.

Annaliese schmolte; Peter kehrte sich nicht daran, legte sich in die Sonne und verschlief den ganzen Nachmittag.

Als aber Annaliese abends noch einmal von der Sache anfang, riß er seinen Hut vom Nagel und ging ins Wirtshaus.

Erst spät in der Nacht kam er heim. Der Franzl hatte mit der Mutter gewacht; durch das Fenster sah er ihn heimkommen, mit schlenkernden Armen, wankenden Schritten, den Hut tief im Nacken sitzend.

Annaliese ging ihm entgegen und faßte ihn am Arme, denn er wäre über die Schwelle gefallen, so betrunken war er.

„Mutter, Mutter, ich habe es dir ja vorher gesagt, er trinkt Schnaps. . . den Schnaps hat der Teufel selbst gemacht, es kann nicht anders sein. . .“

Peter erblickte jetzt den Knaben und eine heftige Wut erfaßte ihn.

„Was, die Kröte ist auch noch wach. . . mach, daß du in dein Nest kommst, Lausbub. . .“

Und mit Flüchen und Puffen stieß er den erschrockenen Knaben gegen die Kammertüre, daß der Kopf desselben schwer aufpolterte.

Und solche wüste Szenen wiederholten sich fast täglich!

Wie Schuppen fiel es Annaliese von den Augen. Sie fing an, ihre Verblendung bitter zu bereuen.

Sie erkannte jetzt Peters Charakter, doch war es zu spät, und die vielen heimlich vergossenen Tränen konnten an der Sache nichts mehr ändern.

Auch Franzl litt unsäglich, doch vermied er es, der Mutter ein böses Wort zu sagen. Sein zartfühlendes Kinderherz ahnte, daß er durch jedes vorwurfsvolle Wort den Gram der Mutter nur nutzloserweise vergrößern würde.

Wenn dann des Abends Peter das kleine Annerl auf den Knien schaufelte und mit seiner rauhen Stimme fette Lieder oder die neuesten Gassenhauer gröhnte, so wurde dem Knaben das Herz erst recht schwer. Das kleine, süße, unschuldige Ding gebrauchte ja unbewußt schon viele garstige Ausdrücke, die es vom Vater gehört hatte.

Annaliese war dagegen machtlos; Peter gab gar nichts auf ihre Worte und Ermahnungen; dann ging sie lieber still hinaus in das Vorgärtchen und weinte.

Die Sommernacht war so lind und weich, Mondstrahlen umschwebten das Haus und die Kronen der Bäume, die Sternlein glitzerten am Himmel und in den Ästen der Linde zwitscherten verschlafen und zärtlich die Vögelein.

Die Welt war so schön, das Leben hätte so herrlich sein können und jetzt. . .

Und dann geschah es oft, daß Annaliese sich von einem Kind warm und sanft umfaßt fühlte.

Der Franzl war ihr nachgeschlichen,

ahnte ihre Gedanken und bemitleidete die Mutter und dann weinten beide zusammen. . .

\* \*

Der Herbst war ins Land gezogen!

In den Gärten entfalteteten Dahlien, Astern und Georginen ihre duftlose Pracht und Scharen abziehender Wandervögel durchkreiften die Luft.

Die reichen Städter kamen jetzt vom Lande zurück und neuhergerichtet und frischgeweißt lugten die kleinen Villen aus der Umrahmung der gelb gewordenen Bäume und Sträucher hervor.

Peter stand auf dem Gerüste und wartete.

Der Mörtelträger war so langsam und doch ging es schon auf Feierabend los. Nur noch ein kleines Stückchen an der Fassade des Hauses mußte übermüncht werden, dann war die Arbeit geschehen.

Morgen wurde das Gerüst abgebrochen, denn die Herrschaft wurde schon bald zurückerwartet und der Hausverwalter hatte sehr gedrängt.

Die anderen Arbeitsleute hatten das Gerüst bereits verlassen; Peter allein stand noch oben und sah prüfend über die grellweiße, frischgetünchte Hauswand hin.

Nach langer Zeit hatte er sich wieder einmal entschlossen, zu arbeiten.

Er war es nicht mehr gewohnt und zeigte sich deshalb sehr mißgestimmt.

Plötzlich aber veränderten sich seine ärgerlichen Züge!

Er lächelte und piffte leise durch die Zähne!

Was war das?

Durch das halbgeöffnete Fenster der ersten Etage sah er eine prachtvolle Uhr mit goldener Kette an der Wand hängen. Am Kopfende eines Bettes war sie in einem kleinen, gestickten Atlaspantoffel gesteckt, mußte aber ein wenig herabgerutscht sein, denn die Kette hing tief herab und funkelte in der Abendsonne.

Beim Himmel, so eine Uhr hatte sich Peter schon lange gewünscht! Annaliese aber hielt es für Verschwendung, so ein Wertstück zu kaufen und gab das Geld hiezu nicht her, so sehr sich Peter auch aufs Bitten verlegt hatte.

Er mußte also noch immer mit einer silbernen, altmodischen Taschenuhr herumlaufen und das Nickelfettchen an seiner Weste erregte so oft den Spott der Kameraden.

(Fortsetzung folgt.)



# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Dezember.

1. **Mittwoch.** (Abbruch.) Eligius, Bischof († 659); Natalie, Witwe († 308). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 39 Min., Sonnen-Untergang 4 Uhr 0 Min., Tageslänge 8 Stunden 21 Min. — 2. **Donnerstag.** Bibiana, Jungfrau und Mart. († 363); Chromatius, Bischof († 406). — 3. **Freitag.** (Abbruch.) Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galgamus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfrau und Mart.; Luzius, Bischof und Mart. († 182). — 4. **Samstag.** Barbara, Jungfrau und Mart. († 237); Petrus, Chrysologus, Bischof und Kirchenlehrer († 449). (Letztes Viertel um 5 Uhr 10 Min. nachm.)

5. (Zweiter Advent-) **Sonntag.** Evangelium (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf, seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufers des Messias. Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bischof († 566).

6. **Montag.** Nikolaus, Bischof († 342); Eucherius, Bischof († 72). — 7. **Dienstag.** Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer († 397).

8. **Mittwoch. Maria Empfängnis.** Evangelium (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern.

9. **Donnerstag.** Leokadia, Jungfr. und Mart. († 39); Anno, Erzbischof († 1075). — 10. **Freitag.** (Abbruch.) Melchisedes, Papst und Mart. († 314). — 11. **Samstag.** Damasus, Papst († 381); Jda von Nivelle, Jungfrau († 1231). Sonnen-Aufgang 7 Uhr 50 Min., Untergang 3 Uhr 56 Min., Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten.

12. (Dritter Advent-) **Sonntag.** Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Margentius, Bischof († 277). ☾ Neumond um 8 Uhr 56 Min. abends.

13. **Montag.** Ottilia, Aebtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Mart. († 304); Jodok, Einsiedler († 669). — 14. **Dienstag.** Spiridion, Bischof († 348); Agnellus, Abt († 569). — 15. **Mittwoch.** (Quatemberfaste). Eusebius, Bischof († 370); Valerian, Bischof und Martyrer († 437); Christiana, Dienstmagd († 342).

2. Dezember.

**Die hl. Bibiana, Märtyrin († 362).**

„Ein starkes Weib, wer wird es finden?“ fragt der Weise des Alten Bundes. Im Neuen Bunde finden wir gar viele solcher starken Angehörigen des weiblichen Geschlechtes. Denn das Christentum hat das Weib stark gemacht, nicht durch körperliche Kraft, sondern durch die göttliche Gnade, die zu dem größten Heldennute befähigte.

Ein solch starkes Weib, das allen Märtern der Reiner standhielt und mit dem Apostel sagen konnte: „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt“, war die hl. Bibiana.

Zur Zeit des Kaisers Julian des Abtrünnigen lebte zu Rom ein christliches Ehepaar, der Ritter Flavian und seine Gemahlin Dasrosa, die wegen ihrer Frömmigkeit und Nächstenliebe allgemein bei den Christen geachtet und geehrt wa-

ren. Aus demselben Grunde aber waren sie den Heiden, und besonders dem Statthalter Apronian, ein Gegenstand des grimmigsten Hasses, und letzterer ruhte nicht, bis Flavian seines hohen Amtes, welches er bekleidete, entsetzt, gefangen genommen, mißhandelt und in die Verbannung geschickt wurde, wo er bald vor Hunger und Not starb. Damit noch nicht zufrieden, ließ der grausame Statthalter auch die Gemahlin Flavians ins Gefängnis werfen und, da sie ihrem Glauben nicht untreu werden wollte, enthaupten. Die beiden Töchter des Märtyrerpaares, Bibiana und Demetria, standen nun allein in der Welt da, aller ihrer Güter beraubt und der Wut der Heiden preisgegeben. Gar bald sollten sie dieselben an sich erfahren. Apronian, den der frohe Mut und die himmlische Geduld der Jungfrauen inmitten ihrer Trübsale höchlich verdros, ließ sie einkertern, um sie zum Abfalle vom Glauben zu zwingen. Als sie aber des ungeachtet standhaft blieben, nahm er zu Schmeicheleien und Versprechungen seine Zuflucht. Er stellte ihnen die Günst des Kaisers, Zurückgabe ihrer Güter und eine ansehnliche Heirat in Aussicht. Allein die Jungfrauen erklärten einstimmig, daß sie schon längst Jesus zu ihrem Bräutigam sich erwählt, in dessen Liebe sie reich seien und hochgeehrt. Nach diesem Bekenntnisse sank Demetria, erschöpft von der langen Gefängnishaft und den erlittenen Mißhandlungen, tot zu den Füßen ihrer Schwestern hin. Apronian versuchte nun ein neues Mittel, um Bibianas Standhaftigkeit zu erschüttern. Er hoffte, sie durch die Reize eines weichen und üppigen Lebens zuerst für die Sünde und dann für den Götzendienst zu gewinnen. Er übergab sie einem schlechten Weibe zur Verführung. Die reine Jungfrau aber waffnete sich mit Gebet und strenger Wachsamkeit, und gestärkt durch die Gnade Gottes, machte sie alle Anstrengungen der Bösen zu schanden. Jetzt sprach der Statthalter das Todesurteil über sie aus; sie wurde entkleidet, an eine Säule festgebunden und so lange mit Geißeln, an deren Ende Bleikugeln befestigt waren, geschlagen, bis sie ihre Heldenseele aushauchte im Jahre 362.

## Rechtstunde.

### Gemeindegelder für den Fronleichnamsumzug.

Der Verwaltungsgerichtshof hatte am 24. Nov. über die Beschwerde des sozialdemokratischen Gemeinderates und Freidenkers Wutschel gegen den Beschluß des Wiener Gemeinderates auf Erhöhung des Beitrages für die Fronleichnamfeier zu entscheiden. Der Vertreter der Gemeinde Wien machte geltend, es handle sich weniger um Kultuszwecke, sondern um Repräsentationskosten der Gemeinde Wien. Der Verwaltungsgerichtshof erkannte auf **Abweisung der Beschwerde** Wutschels.

## Eine wichtige Entscheidung über Gemeindeangelegenheiten

fällte kürzlich das Reichsgericht, daß nämlich eine Besprechung behufs Aufstellung von Gemeinderatskandidaten in einem Vereine, der nach seinen Satzungen die Erörterung städtischer Angelegenheiten vorsieht, nicht als politische Angelegenheit aufzufassen sei. Der Reichenberger Magistrat hatte nämlich anlässlich der letzten Gemeindevahlen in Reichenberg dem „Verein für Gemeinde-Angelegenheiten“ die Abhaltung einer Versammlung untersagt, in welcher die Aufstellung geeigneter Kandidaten besprochen werden sollte, weil das eine politische Versammlung sei. Die Prager Statthalterei und das Ministerium des Innern bestätigten das Versammlungsverbot. Das Reichsgericht gab jedoch dem Verein recht.

### Die Gemeinde zur Schneefäuberung verpflichtet.

Die Privatbeamtenfrau Nowak in Wien wollte, um nicht von der Straßenbahn überfahren zu werden, einen Schneehaufen, der fast bis ans Geleise reichte, überklettern, stürzte aber dabei und zog sich einen Unterschenkelbruch zu. Sie klagte die Gemeinde Wien auf Schadenersatz in der Höhe von 4497 K und machte als Verschulden der Gemeinde die mangelhafte Schneefäuberung geltend, die dahin geführt habe, daß sich an einem der verkehrsreichsten Kreuzungspunkte ein mannshoher vereister Schneehaufen von bedeutender Länge und ohne jeden Durchgang ansammelte. Nach einem umfangreichen Beweisverfahren wurde die Gemeinde Wien zur Zahlung von 1600 K Schmerzensgeld und 417 K Heilungskosten verurteilt. Die Gemeinde, sagte die Urteilsbegründung, hat die Pflicht, in derartig verkehrsreichen Straßen jederzeit freien Verkehr herzustellen.

## Bischof Dr. Emanuel Schöbel von Leitmeritz †.

Am ersten Adventsonntage, 28. Nov., abends ist der greise Oberhirt der Leitmeritzer Diözese, Erzellenz Dr. Emmanuel Johann Schöbel im 86. Lebensjahre gestorben. Schon im heurigen Frühjahr und besonders am 26. Oktober hatte ihn ein Schlaganfall getroffen, dem der Kirchenfürst nun erlegen ist. Bischof Dr. Schöbel war am 11. Februar 1824 in Radowenz, einem kleinen Orte Ostböhmens, geboren, trat nach Vollendung seiner Gymnasialstudien in den Orden der Kreuzherren mit dem roten Sterne, deren Mutterhaus in Prag sich befindet, ein. Hier oblag er mit Eifer den theologischen Studien, so daß er den Doktorgrad erreichte. Am 2. März 1848 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab und wurde am 16. Juli 1848 zum Priester geweiht, worauf er sich dem Lehrfache widmete und zeitweilig auch



an der Prager Universität die Professur ausübte. Im Orden wurden ihm mehrere Ämter und i. J. 1879 die Würde eines Großmeisters übertragen. Als im Jahre 1881 durch den frühen Tod des Leitmeritzer Bischofs Dr. Anton Frind das Leitmeritzer Bistum verwaist war, lenkten sich die Blicke auf den durch hervorragende Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichneten Großmeister der Kreuzherren und Dr. Schöbel wurde am 30. April 1882 zum Bischof von Leitmeritz ernannt, vom Papste als solcher bestätigt und am 6. August zum Bischof geweiht und am 15. August feierlich als Oberhirt der Leitmeritzer Diözese inthronisiert. Durch mehr als 26 Jahre leitete Bischof Dr. Schöbel die weitausgedehnte, 1½ Millionen Seelen zählende Diözese Leitmeritz mit einer beispielvollen Unermüdllichkeit in seinem hohen Amte. Bis in die kleinsten Orte seiner Diözese kam er wiederholt auf seinen bischöflichen Firmungsreisen, und predigte allerorts selbst und oft mehrmals in einem Tage, und wußte durch seine warmen, überzeugungsvollen und herzlichen Worte die Herzen zu ergreifen. Auf die Abstellung von Übelständen und die Erneuerung des religiösen Lebens war er sehr bedacht. Er ließ das 40stündige Gebet in ununterbrochener Reihenfolge in allen Pfarrkirchen der Diözese einführen und bestimmte, daß mindestens alle 10 Jahre eine Volksmission in allen Pfarren stattfinden müsse. Für die Hebung des Klerus in asketischer und wissenschaftlicher Beziehung war er streng bedacht und verpflichtete jeden Priester wenigstens alle 3 Jahre dreitägige Exerzitien zu machen. Das Priesterseminar hütete er wie seinen Augapfel; er erließ strenge Bestimmungen zur Sittanhaltung von Mißbräuchen und suchte die Priesterkandidaten mit dem Geiste tiefer Frömmigkeit und apostolischen Eifers zu erfüllen. Eine besondere Liebe wandte er dem Mariascheiner Knabenseminar unter Leitung der Jesuiten zu, das er öfters im Jahre besuchte und wo er wie ein Vater unter den Kleinen weilte. Zu allen großen Zeitfragen nahm er in seinen herrlichen Hirtenbriefen Stellung und er wurde deshalb wiederholt von der antikatholischen Presse auf das heftigste angefeindet. Seine Hirtenbriefe über die Presse, zur Schul- und Ehefrage, über die Los von Rom-Bewegung usw. gehören zu dem Besten, was über diese Fragen geschrieben wurde. Schon auf dem Krankenlager liegend, war er noch Gegenstand der ärgsten Schmähungen seitens der ganzen freisinnigen Presse Oesterreichs wegen einer Verfügung über die Erteilung des Religionsunterrichtes im Teplitzer Bezirke. Mit großer Verehrung hing er an dem apostolischen Stuhle in Rom, wohin er wiederholt beschwerliche Reisen unternahm, um sich beim hl. Vater wieder Mut und Eifer für die Leitung seiner von politischen, nationalen und religiösen Kämpfen besonders arg durchtobten Diözese zu holen. Groß

war insbesondere auch sein Gebetseifer. Frühmorgens um 5 Uhr kniete er zu Hause wie auf Reisen schon beim Tabernakel, um seine priesterlichen Gebete mit großer Innbrunst zu verrichten und seine Andacht und Würde beim Gottesdienste und bei Spendung der hl. Sakramente war tief ergreifend. Noch als Greis von mehr als 80 Jahren sang er mit wohlklingender, mächtiger und durch die Innigkeit zur Andacht mitreißender Stimme das Hochamt und andere liturgische Gebete. Dabei war er höchst bescheiden in seinen persönlichen Bedürfnissen und ein nimmermüder Geber für alle wohltätigen Zwecke und ein Liebhaber der Armen, so daß er selbst mit materiellen Sorgen oft zu kämpfen hatte. Seine Herzensgüte gewann ihm die Herzen der Diözesanen und des Klerus, wie insbesondere sein goldenes Priesterjubiläum und 25jähriges Bischofsjubiläum bewies. Auch vom Kaiser wurde er wiederholt ausgezeichnet und ihm die Würde eines kaiserl. Geheimrates mit dem Titel Exzellenz verliehen. Möge dem frommen, eifrigen und milden Oberhirten nun auch die ewige Belohnung im reichsten Maße zu teil werden, denn er hat in schwerster Zeit sein bischöfliches Amt mit Eifer, Mut und treuer Hingabe an Christus, den göttlichen Seelenhirten, erfüllt. R. i. p.

## Zeitgeschichten.

— Ein protestantischer Christusleugner. Unlängst hatte, so berichten die „Eichsf. Volksbl.“, ein früheres Mitglied des evangelischen Kirchenvorstandes, Nifel, gegen den Redakteur der „Voss. Zeitg.“ eine Ehrenbeleidigungsklage eingebracht. Nifel ist gläubiger Protestant. Wenige Tage vor Ostern des Jahres 1907 — so erzählte Nifel dem Gerichtshofe — kam mein Junge aus der Schule und erzählte, der Oberlehrer habe ihnen erzählt, alles das, was über Christus gelehrt werde, sei weiter nichts als Märchen. Dieser Oberlehrer war der Pfarrer Traub. Nifel wollte sich selbst von dem Standpunkt Traubs hinsichtlich seiner Glaubenslehre überzeugen und besuchte die Osterpredigt des Pfarrers Traub in der Remoldikirche. Was er hörte, mußte ihn als gläubigen Christen verletzen. Traub sagte, er glaube weder an die G o t t h e i t Christi, noch an dessen W u n d e r, noch an die A u f e r s t e h u n g des Gekreuzigten, selbst dann nicht, wenn man es ihm notariell beglaubigt brächte. In der Erregung schrieb Nifel dem Pfarrer einen Brief, in dem er Traub als einen Feind des Kreuzes bezeichnete, den die christliche Kirche in ihrer Gesellschaft nicht dulden könne. Nifel erstattete gegen Traub bei der vorgelegten Behörde Anzeige, die das Konsistorium und auch den Oberkirchenrat beschäftigte, der nach Prüfung der Sache Pfarrer Traub zu verstehen gab, es sei besser, wenn er sein Amt niederlege. Das geschah indessen nicht. Inzwischen erschien in der

„Voss. Zeitung“ ein längerer Artikel, der sich mit der Person des Anklägers beschäftigte, der nicht aus Gründen christlicher Frömmigkeit, sondern in unlauterer Absicht in die Kirche gegangen sei, um die Osterpredigt Traubs zu hören. Nifel wurde als Späher und Spion bezeichnet. Diese Ausführungen gingen auch in die „Dortm. Ztg.“ über. In allen Punkten wurde die Beleidigung vorliegend erachtet. Nifel habe nur als gläubiger Mann sein Recht verfochten. Das schöffengerichtliche Urteil, das für jeden auf 50 Mark Geldstrafe lautete, blieb bestehen.

— Am Grabe der Eltern. Am letzten Allerheiligentage spielte sich in Wien auf dem Baumgartner Friedhofe eine erschütternde Szene ab. Gräberbesucher hörten plötzlich einen lauten Schrei und fanden an einem Grabe einen ärmlich gekleideten Mann und eine elegante Dame, die sich innig umschlungen hielten. Die beiden waren ein Geschwisterpaar, das sich nach 30-jähriger Trennung am Grabe der Eltern wiedergefunden hatte. Es war im Jahre 1879, als Franz M., der damals zwanzigjährige Sohn eines Fabrikanten, im damaligen Vororte Gaudenzdorf plötzlich aus dem elterlichen Hause verschwand. Er hatte sich mit einer wandernden Zirkustruppe ins Ausland gewendet, war nach Holland, England und schließlich nach Amerika gekommen und für seine Eltern verschollen. Nach einiger Zeit starb die Mutter, gramgebeugt über den Verlust ihres einzigen Sohnes und bald nachher der Vater. Die Tochter des Fabrikanten blieb allein zurück, die Fabrik wurde verkauft, die Schwester zog sich in den heutigen 13. Bezirk zurück, wo sie seit vielen Jahren lebt. Franz M. hatte wenig Glück in Amerika gefunden, kam ins Elend und gerade soviel besaß er noch, um nach seiner Vaterstadt Wien zurückkehren zu können. So kam er nach Wien. 8 Tage lang forschte er überall nach seinen Angehörigen, aber niemand wußte ihm Auskunft zu geben. Endlich erfuhr er, daß am Baumgartner Friedhofe seine Eltern ruhen sollen und als er Sonntags das Grab besuchte, fand er seine Schwester, und das Grab war Zeuge einer tiefergreifenden Szene, wie sie sich wohl selten im Leben wieder abspielen dürfte. Schwester und Bruder verließen in tiefer Rührung den Ort des Friedens, um nach 30-jähriger Trennung nun beisammen zu bleiben.

Nur das ist gut, kann wohlgelingen,  
Was wir auf Gott, den Schöpfer bau'n;  
Und alles wird uns Segen bringen,  
Wenn wir auf seinen Willen schau'n.

\* \*

Anbete du das Feuer hundert Jahr,  
Dann fall hinein, dich frißt's mit Haut  
und Haar.

\* \*

Wenn sie aus deinem Korbe naschen,  
Behalte noch etwas in der Taschen.  
Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,  
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.



### Ein einziger Kausch.

Dem Grafen S. in S. widerfuhr vor etwa zwei Jahren auf der Jagd der Unfall, daß er in einen Graben fiel und sich am Bein verletzete. Ein junger Bursche von 19 Jahren half dem Grafen aus dem Rote und dieser stützte sich auf den jungen Menschen auf dem Heimwege nach seinem Schlosse. Hier angekommen, wandte er sich zu seinem Führer und dankte ihm mit den Worten: „Ich danke Dir, mein Junge; ich will Dir das nicht vergessen.“

ben. Der junge Soldat freute sich der Guld seines Gönners, mehr aber noch, als am folgenden Tage von selber Adresse 15 Gulden einliefen, denen alle zehn Tage regelmäßig dieselbe Summe folgte. Er trank daher oft auf das Wohl seines edlen, zukünftigen Herrn und führte ein flottes Soldatenleben, indem er sich als einen Verwandten des Grafen ausgab und die Postanweisungsabschnitte vorzeigte, die mit dem gräflichen Wappen und Namen geziert waren; so dauerte das schöne Le-

meraden einige Gläschen Brantwein getrunken und waren seine Bewegungen nicht sehr sicher, als er vor dem Grafen erschien, um seinen Glückwunsch vorzubringen. Dieser, dem Betrunkene im höchsten Grade zuwider sind, und der auch selbst nie Wein oder Spirituosen genießt, merkte an der lallenden Stimme und dem widerlichen Geruche sogleich, in welchem Zustande sich sein Schützling befand, und wies ihm sofort die Türe. „Es ist genug,“ waren die einzigen Worte. Noch mehr geriet der Unglückliche ins Schwanken, als ihm in freier Luft sein Fehltritt ganz klar wurde. Nach Verlauf seinesurlaubes mußte er wieder zu seinem Regiment, aber die sonst so willkommenen Geldsendungen blieben aus; die Verlobung wurde nicht gefeiert und statt der gutgestellten Försteranstellung wird ihm wieder das Los zuteil, Tagelöhner zu werden. — Alles durch einen einzigen Kausch.



Maria Immaculata.

### Maria Immaculata,

Gebenedeite,  
Milde Himmelsbraut!  
Die der hochgeweihte  
König sich getraut;  
Jungfrau voll der Gnade!  
Wie das Licht so rein,  
Deiner Kinder Pfade  
Mache licht dein Schein.

Die am Himmel glänzet,  
Bricht die Nacht herein,  
Still und sternumkränzet  
Wie der Mondenschein;  
Die ein Flammenbronne  
Froh am Himmel lacht,  
Schöner denn die Sonne  
Ist der Tag erwacht.

Jungfrau, wenn in Schmerzen  
Trüb die Seele weint,  
Sei der Mond der Herzen,  
Der uns mild bescheint;  
Jungfrau, sei die Sonne,  
Die uns klar durchdringt  
Wenn im Kausch der Wone  
Sich das Herz erschwingt.

### Nach vierzig Jahren.

Eine amerikanische Familie, bestehend aus Mann, Frau und den beiden Töchtern, hatte einen Ausflug von Marienbad nach Karlsbad unternommen, eine Tagestour, wie man sie hier häufig genug macht. Die Familie hatte zum Mittagessen an einem Tische im Hotel de l'Europa Platz genommen, und obgleich sie alle das Abzeichen der Union trugen, sprachen sie dennoch ein reines Deutsch. Am Nebentische hatte eine Familie Platz genommen, die aus dem ober-schlesischen Orte Preiskretscham stammte. Plötzlich hörte das ober-schlesische Ehepaar, wie der ältere der vornehm aussehende Amerikaner zu seiner Frau sagte: „Nach Preiskretscham schreiben wir aber kein Wort davon.“ Die Nennung des Heimatsortes aus einem solchen Munde verletzete den Bürger Preis-

Der ganze Vorfall schien aber vergessen zu sein, bis im Herbst der junge Mann zum Militär kam. Der Graf hatte mittlerweile Erkundigungen eingezogen und freute sich, gerade Gelegenheit zum Wohltun zu haben. Er schrieb seinem einstigen Führer einen freundlichen Brief, indem er ihn aufforderte, brav und dienstfertig, besonders aber nüchtern und mäßig zu bleiben, dann werde er ihm beim Abgange eine Försterstelle mit 1200 fl. Gehalt ge-

ben zwei volle Jahre und war er in der Gunst einer reichen Restaurateurstochter so hoch gestiegen, daß man bald Verlobung feiern wollte. Er erhielt zur Beschaffung nötiger Familienpapiere einen vierzehntägigen Urlaub und dampfte nach der Heimat ab. Einige Tage nach seiner Ankunft war der Geburtstag des Grafen und es geziemte sich für den Angekommenen, demselben zu gratulieren. Unglücklicherweise hatte er im Verein mit seinen Ka-



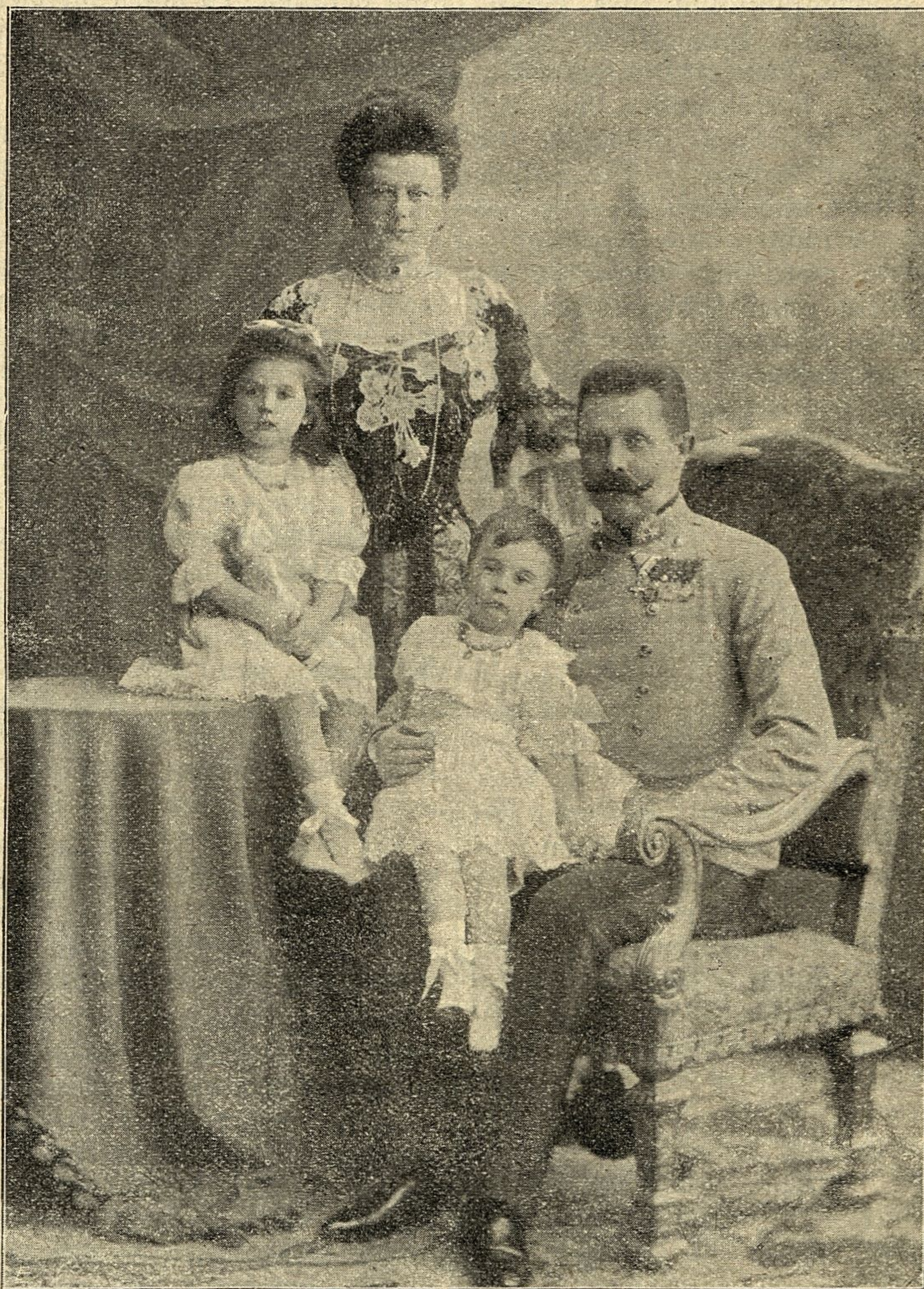
kretschams in Erstaunen, und, indem er sich höflichst entschuldigte, trat er an den Ne-bentisch und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie um etwas frage, aber Sie nannten einen Ort, der auch mir das lebhafteste Interesse einflößt. Sie sprachen von Preiskretscham, und bitte Sie, es nicht als Unbescheidenheit aufzufassen, wenn ich Sie frage, welches Interesse Sie an die-  
sem Ort haben.“ Der Amerikaner machte ein abwehrendes Gesicht und entgegnete: „Wie kommen Sie dazu, sich in meine Unterhaltung zu mischen?“ „Es war nicht Neugierde, es war nur Interesse, da ich selbst aus dem Orte stamme, der in Deutsch-land sogar recht selten genannt wird, und den ich noch niemals von einem Ausländer habe nennen hören. Außerdem erinnert mich das Ganze an eine Geschichte aus meiner Jugendzeit.“ Einen Augenblick sahen die Männer sich starr in die Augen, während die übrigen Familienmitglieder mit Spannung diesem Vorgange folgten. „Eugen?“ sagte da der Amerikaner. Und der andere nickte, unfähig ein Wort zu erwidern. Nach einigen Sekunden entgegnete er: Philipp?“ Und nun war es der Amerikaner, der kein Wort vor Staunen hervorbringen konnte. Die beiden Männer waren Brüder; der Amerikaner, der als Knabe von 15 Jahren seinen Eltern manchen Kummer bereitet hatte, war von seinem Vater zu einem Schmied in die Lehre gegeben worden. Da er von diesem schlecht behandelt wurde, machte er sich auf und ging auf einem Auswanderer-schiff als Trimmer nach Amerika. Hier arbeitete er sich allmählich zum angesehenen und reichen Manne empor. In die-  
sem Jahre kehrte er das erste Mal nach Europa zurück, weil er die Kur in Marienbad gebrauchen mußte. Philipp, der die Absicht hatte, seine Eltern in seinem Heimatsorte zu überraschen, mußte von seinem Bruder, mit dem er so unerwartet zusammen traf, hören, daß sein Vater nicht mehr unter den Lebenden weile, daß seine Mutter, eine hochbetagte alte Dame, aber noch lebe. Langsam mußte diese auf das Wiedersehen, auf das sie wohl nie mehr gehofft hatte, vorbereitet werden.

## Die Familie des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Überall weckte die Nachricht, der Gemahlin des Thronfolgers Franz Ferdinand wurde vom Kaiser der Titel Herzogin von Hohenberg mit der Beifügung Hoheit verliehen, freudige Begeisterung. Die katholischen Völker Österreichs erblicken in dieser Rangeshöhung eine wohlverdiente, ehrende Würdigung einer Frau, die an Tugend und edlen Vorzügen ihres Herzens ganz besonders hervorragt. Ihre stille Hoheit, und Herzensgüte, mit der sie Eindruck machte und alle an sich fesselte, mußte ihr die Stellung, die sie im häuslichen Kreise der Familie einnimmt, auch

äußerlich als Gemahlin des künftigen Thronregenten erwirken. Und sie hat erreicht, was vielleicht schon seit langem in ergebener Geduld ihr Herz ersehnte. Der Besuch beim Deutschen Kaiser, den der Thronfolger mit seiner herzoglichen Gemahlin am 11. Nov. abstattete, hat klar bewiesen, wie der Deutsche Kaiser die Stellung der Herzogin auffaßt. Wie eine Kaiserin wurde sie empfangen und geehrt, welche Ehrung ihr auch schon früher vom rumänischen Königspare zuteil wurde. Mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit, die geradezu auffallen muß, wurde sie am

nah an das Vorderrad eines Geschützes; die Axt riß ihn zu Boden, das Hinterrad mußte ihm im nächsten Augenblick den Kopf zerdrücken, da machte das Pferd des Rittmeisters, einen ungeheuren Satz, der Rittmeister faßte den Knaben beim Kittel und schwang ihn vor sich auf den Sattel. Die ganze Eskadron jauchzte dem Retter ein Hurrah zu und vorwärts ging es wieder gegen den andringenden Feind. Sie kamen ins Gefecht mit den preußischen Husaren und wurden dann von den Kürassieren abgelöst, worauf die Dragoner sich zurückzogen, einen Lagerplatz aufzusuchen.



Die Familie des Erzherzogs Franz Ferdinand.

Deutschen Hofe behandelt. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand lebt mit seiner Gemahlin Herzogin Hohenberg in glücklichster Ehe, deren Freude liebevolle Kinder vermehren.

### Der tote Knabe.

Nach der Schlacht bei Königgrätz hatten die österreichischen Dragoner den Rückzug zu decken. An einer Straßenkreuzung war ein schreckliches Durcheinander: Pferde und Wagen und Menschen drängten sich und mitten drin stand ein Knabe in schmutzigen, zerrissenen Kleidern, aber engelschön von Angesicht. Da geriet er zu

Der Rittmeister hatte des vor ihm sitzenden Knaben ganz vergessen, nun, da Ruhe eintrat, gewahrte er zu seinem Schrecken, daß der Kleine den Kopf hängen ließ, die Glieder fielen schlaff herab, er war tot. Zwei feindliche Kugeln, die dem Offizier galten, waren dem Kleinen in die Brust und Unterleib gedrungen. In tiefster Bewegung kniete der Rittmeister betend an der kleinen Leiche nieder und bedeckte das bleiche Gesichtchen mit Tränen. Er ließ die Leiche in seine Heimat befördern, wo sie in der gräßlichen Familiengruft beige-  
setzt wurde.



## Aus verschiedenen Ländern

### Kirchliches.

Das silberne Bischofsjubiläum des Papstes wurde ohne äußeren Brunk in aller Einfachheit, wie sie Pius X. liebt, in Rom begangen. Trotzdem kamen viele Pilger nach Rom und trafen zahlreiche Glückwunschschriften u. a. auch vom Deutschen Kaiser ein.

**Pius X. über Frankreich.** Eine ermunternde Ansprache richtete der Papst an französische Pilger, die am 18. November dem Oberhaupte der Christenheit zum 25jährigen Bischofsjubiläum ihre Suldigungen darbrachten. Pius X. bemerkte, daß der Glaube in Frankreich unbesiegbar bleibe, trotz der Verfolgungen, die das französische Volk samt den Bischöfen und Priestern zu erdulden haben. Die Feinde wollen die Kirche und jeden Begriff des Christentums vernichten und die dogmatisch festgesetzte moralische Autorität der Kirche durch die unzuständige Obrigkeit des Staates bei Entscheidungen in religiösen Dingen ersetzen. Die Kirche fürchte sich vor dem ärgsten Kampfe nicht und Frankreich wird es nie erleben, daß der Papst oder die Bischöfe in ihrer Beharrlichkeit oder ihrem Mute wankend würden.

**Petrus in Rom.** In den Katakomben in Rom wurde kürzlich unter der Kirche San Sebastian eine Inschrift entdeckt, welche aus dem 3. Jahrhundert stammt und domus Petri (Haus des Petrus) lautet. Dieselbe ist ein neuer Beweis für den Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom.

**Der Haß gegen die katholische Kirche** hat in Südamerika zwei schändliche Bombenattentate gezeitigt. In Buenos Aires, der Hauptstadt von Argentinien, wurde auf dem Hochaltare der Kathedrale eine Höllenmaschine gefunden, ehe sie explodierte. Ihre Explosion hätte wohl hundert Menschen in der Kirche das Leben gekostet und den Einsturz des Gotteshauses zur Folge gehabt. — Der Bischof von Cuzco ist durch eine Bombe eines Anarchisten getötet worden. Auch sein Sekretär wurde verletzt. Fürwahr, die Zeiten der Christenverfolgung und der Märtyrer kehren wieder.

### Oesterreich-Ungarn.

Das Abgeordnetenhaus hat am 24. Nov. wieder seine Sitzungen aufgenommen. Die ersten Sitzungen verliefen verhältnismäßig ruhig und wurden mehrere Dringlichkeitsanträge über die Nationalitätenfrage in Verhandlung gezogen. Am 25. Nov. hielt Ministerpräsident Baron Bienert eine längere Rede zu den nationalen Fragen und verteidigte sich gegen die Vorwürfe des jungtschechischen Abg. Kramarsch. Ein tiefes Verlangen nach einem Ruhepunkte im nationalen Kampfe ist, wie Baron Bienert hervorhob, zu erkennen; denn der nationale Kampf schlägt allen Wunden; alle haben darunter zu leiden: die Völker, das Parlament und der

Staat. Der Minister ermahnte zur Erledigung des Staatsvoranschlages, der gegenwärtig dringendsten Angelegenheit.

— Die slawischen Obstruktionsparteien scheinen nun doch zeitweilig mit der Obstruktion aussetzen zu wollen, da ihnen wohl selbst vor den Folgen für die Reichs- und Landesfinanzen und vor dem § 14 etwas bangt. Den Sturz des Ministeriums Bienert zu erreichen, hofft die slawische Union schon selbst nicht mehr.

**Ein Kronrat** fand am 23. Nov. in Wien statt und befaßte sich mit der ungar. Regierungskrise. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen; es sollen vielmehr neue Berufungen von politischen Persönlichkeiten zum Kaiser erfolgen. Der Kaiser soll große Verstimmung über den Stand der Krise gezeigt haben. Militärische Zugeständnisse an die Magyaren hinsichtlich der Kompagniesprache hat der Kaiser abgelehnt. — Die Justiz-Partei gewinnt in Ungarn mit ihrer Forderung des allgemeinen Wahlrechtes viele Anhänger, auch bei den anderen Nationalitäten, die sich leider von ihr überlisten lassen. Rostuth fürchtet nun für seine Herrschaft und droht nun auch, den Kampf gegen die Krone zu beginnen! Ein netter Minister!

**Der magyarisches Religionsunterricht** soll mit Gewalt auch in den Schulen der anderssprachigen Nationen eingeführt werden. Eine Bischofs-Synode der griechisch-nichtunierten Rumänen hatte den Geistlichen den magyarisches Religionsunterricht verboten. Der Beschluß wurde auf Betreiben des Ministers Apponyi für ungeseklich erklärt; die Bischöfe halten jedoch an ihrem Beschlusse fest.

**Die Zahl der Rekruten** für das Jahr 1910 beträgt nach der Rekrutenvorlage im österr. Abgeordnetenhaus für Biskuthanien allein 103.000 Mann für das Heer und 19.240 Mann für die Landwehr.

**Ein Postbeamtentag** fand am 14. Nov. ebenfalls im Wiener Rathause statt. Dr. Rueger drückte der Versammlung seine besonderen Sympathien aus und versprach, jederzeit für die Interessen der Postbeamten einzutreten. Handelsminister Dr. Weiskirchner erklärte in einer Zeitschrift, er werde mit seiner ganzen Kraft für die Einführung des Zeitavancements sich einsetzen. Prinz Alois Liechtenstein sprach für die Zeitbeförderung und für die offene Qualifikation, Dr. Pattai für die Sonntagsruhe im Postdienste aus. Was in England und Amerika möglich sei, müsse auch in Oesterreich möglich sein.

**Ein deutschösterreichischer Gewerbetag** wurde am 14. und 15. Nov. im Wiener Rathause vom deutschösterr. Gewerbebunde abgehalten. Er war von 3000 Gewerbetreibenden aus allen Kronländern besucht. Dr. Rueger begrüßte den Gewerbetag und sagte: Der Gewerbebestand ist auf sich allein angewiesen, ihm kann nur durch eine kräftige Organisation aller Gewerbetreibenden geholfen werden.

Man wird sehen, daß der Gewerbebestand eine Hauptstütze der menschlichen Gesellschaft, ein Hauptpfeiler jedes monarchischen Staates ist. Ich bin durch den Gewerbebestand emporgekommen, aber Sie dürfen mir glauben, daß ich auch niemals vergessen werde, was ich dem Gewerbebestand schulde. Auch Landmarschall Prinz Liechtenstein und Handelsminister Dr. Weiskirchner begrüßten die Tagung. Letzterer bekannte sich als warmer Freund und Förderer der gewerblichen Interessen und wies hin, daß er seit 25 Jahren in der gewerblichen Bewegung stehe. . . . Wenn wir zurückblicken auf den Beginn der Achtziger Jahre, dann müssen wir dankbar sagen, es waren Männer wie Liechtenstein, Rueger, Belcredi, welche die Interessen des Gewerbebestandes in einem Parlament vertreten haben, wo die Deutschliberalen das Manchesterium auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Der Weg bis heute war lang und schwierig. Wenn zeitweilig den Gewerbebestand Verzweiflung faßte, fassen Sie Mut, wenn auch die Novelle vom Jahre 1907 den Anforderungen noch immer nicht entspricht, fassen Sie Mut; kommen wird und kommen muß der Tag, wo die Forderungen der Gewerbetreibenden voll erfüllt werden. Die Regierung wird Ihren heutigen Beratungen mit voller Aufmerksamkeit folgen. So lange ich Handelsminister bin, wird der deutschösterr. Gewerbebund meine nachdrücklichste Förderung finden. (Das Sekretariat des deutschösterr. Gewerbebundes ist in Wien VIII., Samerlingplatz 9.)

**Der Bauerntag in Salzburg** am 14. Nov. war von über 1000 Bauern besucht. Der Obmann Landeshauptmannstellvertreter Schosleithner eröffnete die Tagung, Kardinal Ratschthaler begrüßte die Versammlung und mahnte weiterzuarbeiten, damit die Erfolge nicht wieder verloren gehen. Es sprach Abg. Stöckler und verteidigte die Bauern gegen den Vorwurf, daß sie die Lebensmittelwucherer seien. Weihbischof Dr. Kaltner warnte vor der Landflucht. Der Salzburger Bauernbund zählt 12.000 Mitglieder, obwohl das ganze Land kaum 200.000 Einwohner hat. — Eine erfreuliche Nachricht ist es, daß eben das frühere Verbot für die Geistlichen in Tirol, dem Tiroler Bauernbunde beitreten oder für denselben arbeiten zu dürfen, von allen drei Landesbischöfen wieder aufgehoben wurde.

**Der katholische Schulverein** hielt wie alljährlich am Leopolditag eine große Festversammlung im Wiener Rathause ab. Vizebürgermeister Dr. Neumayer gab seiner Freude Ausdruck, daß der katholische Schulverein, dessen Mitglied er seit vielen Jahren sei, diesmal in der Volkshalle tage. Wien sei eine katholische Stadt und werde es bleiben, so lange seine Mauern stehen. Es sprach weiters Abg. v. Baechsle über den Kampf für und wider die christliche Schule; ferner Prof. Skorepa, der zur Werbung für den



Rath. Schulverein aufforderte, damit er bald 100.000 Mitglieder erreiche. Dr. Pattai behandelte den Rath. Schulverein als Stätte wahrer Bildung. Im Schulverein hat alles Platz, was sich um Bildung bewegt. Möchten recht viele dem Rath. Schulverein beitreten, damit die „Freie Schule“ ihn nicht überflügelt.

**Ein Giftmordanschlag gegen österr. Offiziere** ist von einem bisher noch unbekanntem Täter unternommen worden. Derselbe sandte einer Anzahl jüngerer Offiziere verschlossene Briefe mit Blechkapseln, in denen sich Pillen, in Oblaten gehüllt, befanden. Dabei befand sich eine Gebrauchsanweisung. Die Wirkung wurde als verblüffend bezeichnet. Leider hat einer der Offiziere, der Hauptmann Mader in Wien, eine dieser Pillen, welche Zyankali enthielten, genossen und ist nach wenigen Augenblicken an Vergiftung gestorben. Es wurden nun sofort Warnungen an alle Offizierskorps gerichtet und eine umfassende Untersuchung wegen dieses Giftmord-Anschlages eingeleitet. 16 Offiziere, davon drei in Böhmen, einer in Galizien, haben solche Giftsendungen erhalten. Als des Giftmordes schwer verdächtig wurde der Oberleutnant Adolf Hofrichter, der 5. Infanteriebrigade in Linz zugeteilt, in Haft genommen. Bei einer Hausdurchsuchung in seiner Wohnung wurden sehr schwer belastende Gegenstände gefunden.

**Verschiedenes.** Der Gouverneur der österr. Bodenkreditbank Ritter v. Tauffig ist am 24. Nov. gestorben. Sein Tod soll infolge von Vergiftung durch grüne Tapiseten, welche mit Arsenik- und Antimon getränkt waren, eingetreten sein. Eine Untersuchung ist eingeleitet. — Das österr. Eisenkartell hat während seines 15jährigen Bestandes einen Wuchergewinn von 1800 Mill. Kronen eingeheimst und aus den Taschen des Volkes geraubt. Die Riesenbeute fällt 30 bis 40 Personen zu. — Die Unfallversicherung für Böhmen weist für das Jahr 1908 einen Fehlbetrag von 39 Mill. Kronen auf. Es soll durch eine 18prozentige Beitragserhöhung und einen Staatszuschuß der Fehlbetrag gedeckt werden.

### Deutschland.

**Glänzende Siege des Zentrums in Köln.** Bei den jüngst erfolgten Stadtverordnetenwahlen siegten die Zentrumskandidaten mit 18.670 bis 18.796 Stimmen, während die Sozialdemokraten nur 10.560 Stimmen u. die Liberalen 4000 Stimmen erhielten. Auch die Gemeindevahlen des 2. Wahlkörpers fielen sehr zugunsten des Zentrums aus. Die Zentrumsbewerber erhielten sogar im 2. Wahlkörper über 4000 Stimmen.

### Italien.

**Ein aufreizender Kampfruf gegen Österreich.** Am 11. Nov. hielt der in Dienst stehende italienische General Minari in Brescia (Norditalien) bei einer Standartenweihe eines Kavallerieregimentes eine

herausfordernde Rede gegen Österreich. Er sagte: „Wenn der König von Italien die Tricolore entfaltet, möge das Regiment gegen die Ostgrenze schauen, wo italienische Städte gegen Venedig blicken und ungeduldig auf die Stunde der Befreiung warten. Denkt daran, Soldaten, daß die unerlösten italienischen Gebiete von euch Befreiung erwarten. Möge diese Standarte siegreich sein am Tage der Befreiung.“ — Diese Rede fand in Italien scharfe Mißbilligung. Minari wurde durch Beschluß des italienischen Ministerrates gemäßigelt und pensioniert.

### Frankreich.

**Frau Steinheil freigesprochen.** Ein Schandfleck der französischen Rechtsprechung wird für allezeit der Freispruch der Gattenmörderin Steinheil bedeuten. Diese Frauensperson, ein Ausbund des Lasters, stand wegen des furchtbaren Verbrechens des Mordes, begangen an ihrem eigenen Gemahl, vor Gericht. Aber nicht, wie man mit Recht erwarten sollte, fand diese Buhlerin eine gerechte Verurteilung, nein, sie wurde freigesprochen und ihre Schuld in der unverantwortlichsten Weise geleugnet; man hat sogar versucht, andere dafür verantwortlich zu machen. In Frankreich ist es ein offenes Geheimnis, daß ihre Verurteilung von der Regierung mit allen Mitteln hintertrieben wurde; denn wäre die Steinheil verurteilt worden, so hätte die Verbrecherin gesprochen und die anderen Taten aufgedeckt, die sie mit Wissen der französischen Machthaber begangen. Die ganze Gerichtsverhandlung, in der die Geschworenen in verbrecherischer Art zu Gunsten der Pariser Dirne beeinflusst wurden, kostet dem Staate 45.000 Franken.

### Amerika.

**Ein großes Grubenunglück in Cherry.** Von einem schweren Bergwerksunglücke, das 172 Menschen das Leben kostete, wurde Cherry im Staate Illinois, Nordamerika, heimgesucht. Das Unglück geschah durch einen Grubenbrand, der sich mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreitete. Da die Grube nicht unter Wasser gesetzt werden konnte, wurde sie zugemauert, um das Feuer zu ersticken. Nach mehreren Tagen wurden Rettungsversuche unternommen, aber ohne Erfolg. Dabei wurden sechs wackere Männer von einer Stickschlamm fürchterlich zugerichtet. Der Schacht mußte abermals vermauert werden. Am 21. November stieg wieder eine Rettungsabteilung in die Grube, die nach langem Suchen 78 Bergleute noch lebend vorfand, nachdem sie 8 Tage in dem unterirdischen Feuerofen ausgehalten hatten. Den Armen hatte in ihrer Not Holz und Stiefelleder sowie das Wachs der Kerzen zur Nahrung gedient. Tiefergreifende Szenen spielten sich ab, als man die noch Lebenden zu Tage förderte. Mütter und Kinder warfen sich vor den Rettern nieder und küßten ihre Füße.

„Der Anarchist Ferrer und seine Freunde“ betitelt sich eine soeben im Verlag von A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen erschienene 60 Seiten starke Broschüre (einzeln 20 h = 16 Pf., postfrei 24 h = 20 Pf., in Partien noch billiger), welcher man eine Massenerbreitung in Stadt und Land nicht nur wünschen, sondern tatsächlich verschaffen soll, da sie geeignet ist, den internationalen Skandal der Ferrer-Verherrlichung übersichtlich zu beleuchten und den breiten katholischen Volksmassen die Gefahren, welche von Seite der Freimaurer- und Freidenkerorganisationen drohen, behufs rechtzeitiger Vorbeugung zum Bewußtsein zu bringen.

Als sehr zeitgemäßes Weihnachtsgeschenk empfehlen wir namentlich katholischen Eltern für heranwachsende Söhne und Töchter die jetzt 13 elegante Bände umfassende Bücherei „Volksaufklärung“ (Zentralverlagsstelle A. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, jeder Band 2 K 20 h = 2 Mk., auch einzeln erhältlich.) Die neuesten 4 Nummern sind: Nr. 130 „Wertvolle Geständnisse sozialdemokratischer Führer“, von M. Stettinger; Nr. 131 „Römlinge, ein Schimpf- oder ein Ehrenwort?“, von M. St.; Nr. 132/3 (Doppelnummer): „Christentum und Buddhismus“, von Guido Haßl; Nr. 134: „Häkel'sche Mache“, von Dr. Kurt Udeis.

### Zeitgeschichtchen.

— **Eine Affe beim Präfekten.** Dem Präfekten des Departements Haute-Loire wurde unlängst ein unerwarteter Besuch abgestattet und es hätte wenig gefehlt, so hätte er bei der Heimkehr in seinem eigenen Arbeitskabinett einen großen Affen vor seinem Schreibtisch gefunden, wie er gerade die laufenden Geschäfte erledigt. Als das Tier sah, daß die Diener dem unerwarteten Eindringling den Zutritt verweigerten, vertauschte er einfach die Rollen. Denn er war es, der dem Personal voranschritt, das wie gewöhnlich eine genaue Besichtigung der Amtsklokalitäten vornahm, wobei er sich ganz besonders lange in den Privatgemächern des Präfekten aufhielt. Diese Inspektion dehnte sich über drei Stunden aus und verursachte einige Beschädigungen. Sie endete auf dem Dache des Amtsgebäudes, wo das entsetzte Hauspersonal auf eine längere Verfolgung verzichtete. Von diesem erhöhten Posten betrachtete der Affe den von Menschen gefüllten Hauptplatz mit größter Gelassenheit. Die zu ihm heraufdringenden Rufe beantwortete der Bierhändler damit, daß er etwa 40 Dachziegel mit großer Heftigkeit auf seine Bewunderer herabschleuderte, worauf diese schleunigst die Flucht ergriffen. Dann bediente sich der Affe der Telephondrähte, kletterte an ihnen auf die Straße herab und erreichte die Bude seines Herrn, eines Händlers, der zum Allerheiligenmarkt nach Bay gekommen war.



## Missionswesen.

### Ein neues Missionsfeld.

Gemäß den Worten Christi an seine Apostel und ihre Nachfolger: „Gehet hin und lehret alle Völker“ hält die katholische Kirche nicht in ihrer Missionsarbeit inne und sendet unausgesetzt ihre Priester in alle Welt, damit sie im Dienste des Herrn arbeiten und die Heiden dem Christentume zuführen. Mühselig ist die Bürde der Missionäre, die sie sich aus reinsten Gottesliebe auferlegen und schwer das Opferleben, dem sie sich hingeben, um Seelen für den Himmel zu retten. Aber die Begeisterung für ihren Beruf hält sie aufrecht und sie erblicken ihre größte Freude in der Ausbreitung ihrer Lehren. Sie beschränken sich nicht auf die bestehenden Niederlassungen, sondern streben eifrig darnach, stets neue zu errichten. Im vergangenen Jahre errichteten die Jesuiten in dem portugiesischen Gebiete Agoni-Land in Süd-Afrika am unteren Sambesi eine Missionsniederlassung, die eine recht günstige Entwicklung genommen. P. Hiller S. J. schreibt darüber an die Peter-Claver-Sodalität:

Die Mission ist also gegründet. Der Platz liegt sehr schön auf einer leicht ansteigenden Höhe gegenüber dem großen Berg Domue (2300 Meter u. d. M., 1 1/2 Stunden entfernt), auf sehr fruchtbarem Boden, inmitten einer zahlreichen Bevölkerung, und zwar eines echten Zulu Stammes, welchen Livingstone wegen seiner Räubereien „wilde Bestien“ nennt. Aber heute sind die „wilden Bestien“ schon dank der Energie der Engländer und Portugiesen „zahme Haustiere“. Die Regierung bewilligte mir sofort 1000 ha freies Land. 30 Missionäre werden gar nicht hinreichen, um nur die Hälfte zu besetzen. Das nötige Baumaterial zur Errichtung des Wohnhauses lag schon bereit, und mit Hilfe von 28 Maurern aus der Station Boroma und mit tatkräftiger Unterstützung der umwohnenden Eingeborenen stand das Gebäude in vier Wochen fix und fertig da. Eine große Kirche ist für später in Aussicht genommen.

Das Land ist eine Hochebene, 1300 m über dem Meere, frisch und kühl. Während hier in Boroma das Thermometer bis 43° stieg, hatten wir dort kaum 25°, und in den Nächten sogar kalt. Daß es in der Nähe von diesem Sambesi-Feuerofen ein so schönes Land gebe, hat niemand von uns gewußt. Vor acht Jahren war es auch noch verschlossen. Der Boden ist fast durchschnittlich erstklassig. Nahe am Hause, etwa auf 500 Schritte, fließt ein starkes Flüsschen vorbei; Quellen findet man überall. Doch vor allem zeichnen sich die Bewohner aus. Die ehemaligen „wilden Bestien“ zeigen eine besondere Hinneigung zur Religion, und alle wollen schreiben und lesen lernen. Selbst Frauen mit Kindern auf dem Rücken sitzen in der Schule mit dem Buche in der Hand. Da-

bei gehen die Lehren des Katechismus ihnen tief ins Herz. . . . Auch sind die Leute viel dankbarer als am Sambesi. Eines Tags kam eine Frau mit einem Kinde, um Mehl zu verkaufen. Das Kind, etwa 5 Jahre alt, war fast ganz nackt, schämte sich aber so, daß es sich die Hände vors Gesicht hielt. Ich gab ihm etwas, um sich zu bedecken. Den nächsten Tag brachten mir die Eltern ein Geschenk, um mir zu danken, daß ich ihr Kind bekleidet hatte. Anderswo halten die Neger so etwas für die Pflicht der Weißen und denken gar nicht daran, ihnen zu danken. Das kühlere Klima übt freilich auch seinen Einfluß aus. Die Leute sind nicht so tief gesunken wie am heißen Sambesi.

## Erziehungswesen.

### Geistige Beschäftigung.

Die Weihnachtszeit naht und mit ihr das Hoffen und Harren der lieben Kleinen, denn das liebe Christkind kommt und bringt Gaben und Sachen aller Art. Die Kinder wollen spielen und sollen spielen. Es ist allerdings oft schwer, die Kinder an den unfreundlichen Wintertagen zweckmäßig zu beschäftigen, und Beschäftigung tut not, sonst gewöhnen sich die Kinder an Trägheit. Man vergesse nicht das Sprichwort: Müßigang ist aller Laster Anfang.

Sobald die geistigen Anlagen des Kindes sich zu regen anfangen, sobald seine Intelligenz erwacht, kann und soll auch die Einwirkung der Eltern auf den Kindesgeist beginnen. Die erste Form geistiger Tätigkeit ist das kindliche Spiel. Gesunde Kinder spielen von Natur gern, und die Eltern sollen nicht ermangeln, die nötigen Anregungen zu geben. Der Tätigkeitstrieb, der sich im Kinde offenbart, muß geeignete Nahrung erhalten. Was die Arbeit für das Mannesalter, das ist das Spiel für die Kindheit. Der Mensch ist zur Arbeit erschaffen, wie der Vogel zum Fluge. Unvermerkt übt und bildet die Tätigkeit die geistige Kraft des Kindes. Tun die Eltern nichts, um diesen natürlichen Trieb zu unterstützen, so verlieren nach und nach die Kinder das Interesse an der Tätigkeit und bleiben stumpfsinnig.

Das Christkind sollte etwas nicht vermissen, ein schönes Bilderbuch. Darin sind schöne Blumen und Bäume und allerhand Tiere abgebildet und darunter stehen schöne Verschen und kleine Geschichten. Wie traulich rücken dann die Kinder zusammen, wenn Vater oder Mutter die schönen Bilder zeigen und erklären, was das alles zu bedeuten hat. Dabei erzählt die Mutter schöne Geschichten von Hänsel und Gretel, vom Rotkäppchen und dem Wolfe, von Schneewittchen und den Zwergen. Wie spitzen da die Kinder die Ohren und fragen bald nach dem und nach jenem. Gar bald merken sich auch die Kleinen schon, was da drinnen im Buche alles zu sehen ist. Wie dankbar sind die Kinder, wenn ihnen jemand eine hübsche Geschichte

erzählt! Wie wird da ihr Interesse erregt und ihre Phantasie beschäftigt. Man erzähle den Kindern jedoch nicht bloß Märchen; nicht jedes Märchen paßt für sie, sondern man erzähle ihnen Geschichten, die sich wirklich zugetragen haben, und vergesse nicht die biblische Geschichte. Die Mutter, die gut zu erzählen versteht, vermittelt ihren Kindern einen reichen Schatz von Kenntnissen aller Art. Die Personen der Erzählung werden dem Kinde Muster und Vorbild für sein Handeln, und wenn auch später manches Luftschloß, das die kindliche Phantasie gebaut hat, in sein nichts zerfließt, so hat sich doch der Grundton, die Moral von der Geschichte dem Geiste unauslöschlich eingeprägt.

## Gesundheitspflege.

### Kopfschmerzen.

Von Theodor E. Hoppe.

Nachdruck verboten.

Obgleich der Kopfschmerz wie jeder andere Schmerz uns anzeigt, daß in unserer Körpermaschine etwas nicht in Ordnung ist, so können wir doch denselben als eine für sich bestehende Krankheit nicht betrachten. Derselbe ist stets nur eine Krankheitserscheinung, welche sogar die aller verschiedensten Krankheiten, fieberhafte wie fieberlose, begleiten kann und sich oft bei den entgegengesetzten Zuständen — z. B. bei Blutüberfüllung des Gehirnes ebenso wie bei Blutarmut desselben — zeigte. Fast alle fieberhaften Krankheiten gehen mit Kopfschmerz einher, ebenso Verdauungs- und Nervenleiden, Gehirnerkrankungen usw. Ebenso mannigfaltig wie ihre Ursachen, ebenso verschieden ist auch die Art des Schmerzes. Derselbe kann bohrend, stechend, reizend, drückend, klopfend auftreten, er kann seinen Sitz im Hinterhaupt so gut haben wie in der Stirn, ebenso kann er halbseitig sein, d. h. nur die eine Seite des Kopfes treffen, wie dies bei der Migräne zutrifft. Die Heftigkeit des Schmerzes ist gleichfalls verschieden, er macht sich in allen Tonarten bemerkbar, von der gelindesten Unbequemlichkeit ausgehend, durchläuft er alle Stadien bis zur Unerträglichkeit, er kann sein Opfer zur Verzweiflung, sogar bis zum Wahnsinn reizen. Das Sonderbare ist hierbei, daß die Heftigkeit des Schmerzes meistens in gar keinem Verhältnis zu dem Grundleiden steht. Ein leichter Schnupfen, eine Verstimmung des Magens nach einem Kindtaufschaus hat hier oft schlimmere Folgen als ein Schlag auf den Kopf oder eine Kollision desselben mit einer scharfen Ecke.

Der Grad des Kopfschmerzes läßt denn auch überhaupt keinen sicheren Rückschluß auf seine Gefährlichkeit ziehen. Die Wissenschaft hat sich hier zunächst darauf beschränkt, die Wurzeln des Kopfschmerzes bloß zu legen, um daraufhin die Bekämpfung desselben einleiten zu können. Man hat demnach den Kopfschmerz gruppenweise klassifiziert; je nach der Entstehungs-



ursache müssen die Heilmittel Anwendung finden. Da ist z. B. der „gastrische Kopfschmerz“, eine Folge des verdorbenen Magens. Schwere und Druck im Kopfe bilden die Symptome, allgemein bekannt ist dieser Zustand unter der Bezeichnung „Kakojammer“. — Dieser Zustand ist leicht zu überwinden durch Fasten und Ruhe; sobald der Magen wieder in Ordnung ist, verschwindet auch der Kopfschmerz. Etwas ernster ist schon der gastrisch-katarrhalische Kopfschmerz zu nehmen, der in der Regel aus einer Erkältung des Magens herrührt; vielfach ist derselbe auch eine Begleiterscheinung des chronischen Magenkatarrhs. Sitz dieses Kopfschmerzes ist in der Regel die Augenhöhle. Hier muß sich die Behandlung auf Beseitigung des Grundleidens richten. In erster Linie ist strenge Diät zu halten, ebenso ist gänzliche Enthaltensamkeit von alkoholischen Getränken anzuraten. Ein ähnlicher Kopfschmerz wie letzterer ist der gastrisch-gallische Kopfschmerz, der Sitz desselben ist gewöhnlich über oder in der Tiefe einer Augenhöhle, in vielen Fällen auch in der Mitte der Stirn. Hierzu gesellt sich zuweilen Fieber, in Begleitung von Magendruck, Übelkeit, Brechreiz, üblem Mundgeruch, widerlichem Geschmack und Aufstoßen, Ekel vor gewissen Speisen, Stuhlverstopfung oder Stuhlträgheit. Die Behandlung muß sich hier hauptsächlich auf die Bekämpfung des Magen- und Gallenleidens richten. — Eine weitere Spezies dieser Leiden ist der rheumatische Kopfschmerz; er stellt sich leicht ein nach Erkältung des Kopfes, wenn dieser unter der Kopfbedeckung schwitzt und nun plötzlich entblößt wird, wie dies z. B. auf Friedhöfen bei Begräbnissen üblich ist. Besonders gefährdet sind hier Personen, welche an und für sich schon zu Rheumatismus neigen. Der hier sich meldende Kopfschmerz ist klopfender Art und sitzt meistens in der sehnigen äußeren Haut, nicht selten aber auch in den Stirnhöhlen, hierbei finden alle Symptome des Schnupfens statt: Tränen in den Augen, Lichtscheu, scharfe Absonderungen der Nasenschleimhäute usw. Der Rheumatismus der Kopfmuskulatur, der vornehmlich Frauen heimsucht, ist meistens einseitig und die Frauen klagen dann über „Kopfkolik“ oder „Migräne“. Die Schmerzen hierbei sind ziehend und reizend und werden durch Druck und Bewegung gesteigert. Auch hier ist zunächst „Ruhe die erste Frauenpflicht“. — Zu erwähnen ist noch der nervöse Kopfschmerz, der gleichfalls verschiedenartig sich äußert. Für gewöhnlich nimmt derselbe am Hinterkopf seinen Anfang. Besonders charakteristisch ist hier der hysterische Kopfschmerz, bei dem die leidende Person die Empfindung hat, als würde ihr ein Nagel in den Schädel getrieben. (Clavus hystericus ist die Bezeichnung hiefür, d. h. zu deutsch: hysterischer Nagel.) Dieser eigenartige Kopfschmerz stellt sich gern zur Zeit der Menstruation ein. Ein Seitenstück hiezu ist

die „Migräne“ oder der halbseitige Kopfschmerz. Die auslösenden Momente für die Arten des nervösen Kopfschmerzes sind meist psychische Affekte, geistige oder körperliche Überanstrengung, Temperaturschwankungen, Gewitterluft usw. Aber auch physische Momente, die auf einer Zerrüttung des Nervensystems, auf Erschöpfungszuständen beruhen, wie sie bei Frauen häufige Schwangerschaften, bei Männern geschlechtliche Ausschweifungen so häufig zu Tage fördern, können andauernde Kopfschmerzen verursachen. Der Raum mangelt, um auf alle diese Kopfschmerzen, auf ihre Ursachen und Bekämpfung ausführlich einzugehen. Der Kopfschmerz als solcher beruht, abgesehen von mechanischen Verletzungen durch Stoß, Schlag, Sturz usw. immer auf zweierlei direkten Ursachen: Entweder handelt es sich um eine andauernde Blutüberfüllung nach dem Kopfe, um Blutandrang, infolge Störung der Blutzirkulation, oder es handelt sich um Blutleere im Gehirn. Wo die Symptome für Blutleere fehlen und dafür auffallende Röte des Gesichts, verbunden mit Klopsen oder Schwellen der Kopfadern nach irgend welcher Anstrengung oder nach seelischen Erregungen auftritt, da spricht man von Kopfkongestionen; dieselben treten gewöhnlich anfallweise auf, die Behandlung erfordert in solchem Falle eine Regelung des Blutumlaufs durch ein ableitendes Verfahren: heiße Hand- und Fußbäder leisten hier oft vorzügliche Dienste, auch Sitzbäder (20—22 Grad R) sowie lösende Abführer derselben Temperatur, desgl. allgemeine Körpermassage, beseitigen die Blutstauungen und leiten dasselbe vom Kopfe ab. Die Naturheil-methode ist gerade hier äußerst fruchtbar bezüglich ihrer Anwendungsformen. Da solche Kopfkongestionen vorwiegend bei Personen auftreten, die viel still sitzen, so muß hier die Bewegung und zwar in frischer Luft als weiteres Heilmittel Anwendung finden. Alle krankmachenden Ursachen müssen möglichst vermieden werden, so auch die Stuhlverstopfung. Hier sind ganz besonders die Abführer zweckentsprechend, Abänderung der Lebensweise ist insofern nötig, als jede Übernahrung unterbleiben muß, der Hals muß möglichst entblößt, ohne beengende Kragen usw. getragen werden, Luftbäder, Barfußlaufen, Wechselfußbäder, kurzum jegliche Maßnahme, die den Kopf entlastet, wirkt heilkräftig. Blutarme, die an Blutleere im Gehirn leiden, bedürfen der entgegengesetzten Behandlung, vor allem genügender Ernährung und Schonung der Kräfte. Bei Kälte und Blässe des Gesichts, Dampfkompressen auf den Kopf und Stirn bei Anfällen, sowie horizontale Lage, den Kopf etwas tiefer gelagert, sowie heißes Getränk, eine Tasse heißen Tee, ein Glas Grog, eine Tasse Kaffee verrichten hier oft Wunder! — Das größte Wunder verrichtet aber bei Kopfschmerzen eine naturgemäße Lebensweise, namentlich unsere

Frauenwelt, welche mit Kopfschmerzen aller Art geplagt ist, möge sich dies merken!

## Für Haus und Küche.

**Einfache Gerstelsuppe.**  $\frac{1}{8}$  Liter Mehl wird mit einem Stück Butter und einer Prise Suppengewürz abgerührt und mit 2 Liter Wasser abgestrudelt, durchgeseiht, gesalzen, mit Maggis-Extrakt abgewürzt, eingekocht und zu Tische getragen. Wer die Suppe besser haben will, kann anstatt Wasser Fleischsuppe geben und in die fertige Suppe 1 bis 2 Dotter verrühren.

**Gebäckene Kalbsfüße.** Die gut gereinigten, der Länge nach zerhackten Kalbsfüße werden in Salzwasser ungefähr 2 Stunden gekocht bis sie weich sind. Dann löst man die Knochen aus und legt die Kalbsfüße zum Abtrocknen auf ein Tuch. Nun taucht man sie in Mehl, in gesprudelte Eier, hierauf in feingeriebene und gesiebte Semmelbrösel und bäckt sie sogleich in heißem Schmalz goldgelb.

**Lachs gebraten.** Der Lachs wird in Stücke geteilt, gesalzen, mit Limoniesaft betropft und zugedeckt 4 Stunden stehen gelassen. Eine Bratpfanne wird mit Butter ausgeschmiert, der Lachs hineingegeben, mit einigen Stückchen Butter belegt und in der Röhre gebraten. In einem Töpfchen werden 4 Decka Butter und zwei Löffel Mehl mittelst des Kochlöffels abgedrückt und mit heißer Suppe abgesprudelt, dazu der Saft einer halben Limonie gegeben und eingekocht. Wenn der Lachs gebraten ist, gießt man die Sauce darüber und läßt es kurz aufkochen. Auf einer Schüssel angerichtet, wird er serviert.

## Für den Landwirt.

### Aufbewahren der Kartoffeln.

Der „Westdeutsche Landwirt“ brachte über dieses Kapitel einen interessanten Aufsatz, den wir hier wiedergeben. Diese Zeitschrift schreibt:

Man pflügt die Miete flach, gräbt den Boden etwa  $1\frac{1}{2}$  Meter breit aus und schüttet die Kartoffeln etwa 70 Zentimeter hoch ein; dann legt man auf den First der Miete einen Baum von etwa 15 Zentimeter Durchmesser (einen abgebrochenen Heubaum oder dgl.) Hierauf deckt man zunächst an beiden Seiten der Miete und dann oben über den Baum gleichfalls sattelförmig Stroh. Danach bewirft man, solange der Baum noch auf der Miete liegt, diese durchweg mit etwa 5—10 Zentimeter Erde. In dieser Weise fährt man fort, indem man dem Baum immer weiter zieht. So wird auf dem First der Miete ein Laufkanal gebildet, und die Kartoffeln können gut auschwitzen, ohne daß Regenwasser von oben eindringt, da letzteres von der bedeckten Miete ablaufen kann. Auch sind die Kartoffeln schon gegen plötzlich entstehenden Frost gut geschützt. Später, nach drei bis vier Wochen, wenn die Kartoffeln ausgeschwitzt haben,



kann man stark Erde aufwerfen. Der Kanal bleibt infolge der starken Spannung des Strohes bestehen, so daß man es in der Hand hat, bei gelindem Wetter oder an schönen Wintertagen wieder Luft durchdringen zu lassen, wenn man den Kanal an den Giebelseiten der Miete öffnet. Daß diese an einer trockenen Stelle liegen muß, versteht sich von selbst.

Mag nun die Aufbewahrung in Mieten oder Kellern erfolgen — in jedem Fall muß man auf das Auslesen der frankten Kartoffeln bei der Ernte Bedacht nehmen; sonst erkranken ja auch die übrigen. Auch für das Einbringen der Kartoffeln in trockenem Zustand muß man Sorge tragen. Aber auch bei der besten Art der Einheimung und Aufbewahrung lassen sich Verluste an Menge nicht vermeiden, welche durch deren „Atemung“ herbeigeführt werden und bis zum März etwa 7 Prozent ausmachen; von diesem Zeitpunkte an wachsen die Verluste durch das dann beginnende Keimen und können bis zu 30 Prozent sich erhöhen.

### Gemeinnütziges.

**Dumpfige Keller** lassen sich reinigen durch doppeltschwefelsaurem Kalk. Mit harten Besen oder Bürsten werden die Wände gereinigt und mit einem harten Pinsel trägt man den doppeltschwefelsauren Kalk auf und dieses macht man einigemal, bis die Wände von der Flüssigkeit durchzogen sind.

**Reinigen lackierter Türen.** Man mischt ein wenig Salmiakgeist in das zum Reinigen der Türen bestimmte Wasser und wäscht sie damit ab.

**Hilfe bei Blutungen.** Das aus einer Schnittwunde strömende Blut wird sofort gestillt, wenn man eine in heißes Wasser getauchte Kompresse auflegt oder die Wunde mit kaltem Wasser, dem man einige Tropfen Eisenchlorid beigemischt hat, benetzt.

**Poliertes Eisen und Stahl zu reinigen.** 40 Gramm Zinnasche, 9 Gramm gebranntes Hirschhorn und 80 Gramm 90prozentiger Alkohol werden gut untereinander gemischt, auf weiches Leder aufgetragen und die betreffenden Gegenstände damit abgerieben.

### Büchertisch.

**Brieflicher Unterricht des Wissens.** Zu diesem vortrefflichen und leichtverständlichen Werke, das im Verlage R. Fromme, Wien erschien, kamen als Ergänzung die Lieferungen 33—46. Die Unterrichtsbriefe sind ein Werk von ganz besonderem Werte, denn was in ihnen geboten wird, hat Bedeutung fürs Leben. In jedem einzelnen Briefe, den man um 40 h vom Verlage und durch jede Buchhandlung beziehen kann, findet sich reichlich Stoff, der Gelegenheit bietet, sich Mittelschulkenntnisse anzueignen. Der ganze Unterrichtsstoff ist auf 52 Briefe, in die 1000 Illustratio-

nen eingestreut sind, verteilt, außerdem ist ein geographischer und geschichtlicher Atlas beigegeben. Der Verlag stellt Probebriefe kostenlos zur Verfügung.

**Neue Lustspiele für Mädchen.** Verlag Preßverein, Linz. Preis 1 K 20 h. In den letzten Jahren ließ Schwester Therese mehrere Bändchen der Fest- und Gelegenheitsgedichte zur Ausgabe gelangen und reiht das neue Bändchen in trefflicher Weise den schon früher erschienenen gleichen Inhalts an. Davon seien erwähnt: Band 8, die Lust- und Weihnachtsspiele (K 1.20); Band 15: Lebende Bilder und Festspiele (K 1.20), besonders für Schulen, Klöster und Vereine passend. Im Vorjahre erschien das herzige Büchlein „Der Kindergartenmacher“ (B. 17) K 1.20 (Vorträge, Gratulationsverse, kleine Spiele und Theater für die Kleinen); zahlreiche Illustrationen sind, ganz der Phantasie der Kinder entsprechend, mit in den Text hineingewoben.

Im Verlage Herder, Freiburg i. Br., erschien **Jesus mein Alles**, ein schönes, leichtgängliches Betrachtungsbüchlein über die öftere hl. Kommunion. Das Büchlein kostet 1 K 44 h. — **Neues Lebes**, herausgegeben im gleichen Verlage, ist ein Büchlein für Erstkommunikanten, aber auch zu wiederholter Erneuerung des geistlichen Lebens jedermann bestens zu empfehlen. Preis 2 K 64 h. — **In den Himmel will ich kommen.** Ein Lehr- und Gebetbüchlein für fromme Kinder. Preis 72 h. Das Gebetbüchlein umfaßt Lehre und Gebete. Den Kindern wird es große Freude machen.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige gute Bücher jeder Art, ferner Schulbücher, Atlanten, Zeitschriften etc. können jederzeit durch die Buchhandlung **Ambr. Opitz** in Warnsdorf bezogen werden.

### Streiflichter.

#### Der Segen der hl. Beicht.

Die vor einiger Zeit bei der Trienter Bank abhanden gekommenen 370.000 K sind im Wege des Beichtstuhles zur gänze wieder erstattet worden. Wie aus Trient berichtet wird, schickte am 3. Nov. nachm., der Kapuzinerpater Morizzo dem Baron Ciani, Präsidenten des Verwaltungsrates der Bank, einen Brief, worin er ihm mitteilt, er habe von einem fremden Priester ein Paket erhalten, welches das bei der Bank gestohlene Geld beinhalten solle und das dem fremden Priester unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses übergeben worden war, da der Überbringer nicht wollte, daß Unschuldige statt seiner im Gefängnisse schmachten. Baron Ciani begab sich nun mit dem Direktor der Bank und dem Untersuchungsrichter Dr. Emer zu dem Pater Morizzo, der ihnen das Paket einhändigte. Dasselbe war mit Spagat verbunden und enthielt die ganze gestohlene Summe.

Die Beichte, mag der Freisinn auch noch so darüber schmähen, ist ein tausendfältigen Segen stiftendes Sakrament, das von Christus zum Heile und zum Frieden der Menschen eingesetzt wurde und zu jenen Einrichtungen gehört, um welche viele Protestanten, ja selbst Goethe, die Katholiken beneiden.

### Buntes Allerlei.

#### Der besorgte Menschenfreund.

**Richter:** „Sie sollen diesem Herrn auf freiem Felde Uhr, Kette und Geld abgenommen haben; was haben Sie darauf zu erwidern?“ — **Bagabund:** Daß heutzutage die besten Absichten verkannt werden. Ich habe mir von dem Herrn nur alles Metall geben lassen, was er bei sich hatte und zwar aus dem Grunde, weil ein Gewitter im Anzuge war. Meine Menschenfreundlichkeit hätte es nicht über's Herz gebracht, wenn ihm was passiert wäre.“

#### Ein guter Rat.

Charles Lile fuhr einmal auf einem Mississippi-Dampfer. Da erhielt er von einem Einheimischen folgenden Rat. „Zahlen Sie Ihre Überfahrt nicht eher, als bis Sie dazu gezwungen werden!“ Als er fragte, warum dieses angeraten wird, erhielt er zur Antwort, weil dann, wenn ihm ein Unglück zustößen würde, seiner Person größere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Lile hat den Ratgeber um näheren Aufschluß. „Se nun,“ versetzte der Amerikaner, „als ich vor einigen Monaten den Fluß hinauffuhr, hörte ich plötzlich den Ausruf: „Mann über Bord!“ Hierauf eilte der Kapitän sofort ins Bureau und fragte: „Hat der Mann, der über Bord gefallen, seine Überfahrt bezahlt?“ Als er eine bejahende Antwort erhielt, wendete er sich zum Steuermann und sagte gleichgiltig: „Weiterfahren! Alles in Ordnung!“

#### Originelle Abschiedspredigt.

Ein protestantischer Pastor hielt an seine Kirchengemeinde folgende Abschiedsrede: „Pfarrkinder, Brüder, unsere Trennung erscheint uns nicht schmerzlich und zwar aus folgenden Gründen: 1. Ihr liebt mich nicht; 2. Ihr liebt Euch nicht untereinander; 3. der Herr liebt Euch nicht. Wenn Ihr mich liebtet, würdet Ihr mir mein rückständiges Gehalt für die letzten zwei Jahre bezahlen; wenn Ihr Euch untereinander liebtet, würde ich mehr Ehen einzusegnen haben; wenn Gott Euch liebte, würde er eine größere Anzahl von Euch zu sich nehmen, damit ich mehr Begräbnisse zu verrichten hätte.“ Die Pfarrkinder sollen aber trotz dieser Liebesrede den Pastor nicht länger behalten haben.

#### Von der humorvollen Seite.

Der Humorist Saphir war einst krank. Sein Arzt hatte ihm verordnet, im Bette zu bleiben und die verschriebene Medizin richtig einzunehmen. Saphir war der Verordnung nachgekommen. Eines nachmittags schlief er ein; als er erwachte, be-



merkte er an der eingetretenen Dämmerung, daß er die Zeit, wo er einzunehmen hatte, wohl um eine Stunde verschlafen hatte. Er schellte; sein Diener trat ein. „Rasch, Friß, einen Löffel Medizin!“ Der Bursche stürzte auf den Tisch zu, ergriff die Tintenflasche, füllte den Löffel mit ihrem Inhalte und reichte ihn dem Kranken. Saphir bemerkte erst die Verwechslung, als er eingenommen. „Du hast mir Tinte gegeben,“ rief er dem Diener zu. „Rasch, einen Bogen Löschpapier, daß die Tinte eingesogen wird.“

#### Eine Randbemerkung.

Eine Dame in Steiermark, namens Kemmeder, bat den Kaiser Josef I., ihm ihre Geschichte widmen zu dürfen und sandte diese im Manuskript ein. Der Kaiser schrieb eigenhändig an den Rand der ersten Seite:

Meine liebe Kemmeder,  
Mach Sie lieber Kemmeder.

#### Begriff der Gefahr.

Der preußische Instruktor, Herr Leutnant v. R., bemühte sich, die Kriegsartikel zu erklären. Er kam zu dem Satz: „Mut bei allen Dienstobliegenheiten.“ Und um zu erklären, was „Mut“ ist, wollte der Herr Leutnant zuerst den Begriff „Gefahr“ den Leuten verständlich machen. Alle Mühe war vergeblich; keiner wußte, was Gefahr ist. Endlich, um ein Beispiel anzuführen, sagte der Leutnant: „Wenn Sie nun aus dem Fenster hier hinausgeworfen werden, worin befinden Sie sich dann?“ — Allgemeines Schweigen. — „Nun, einer wird es doch wissen!“ — Da stand der Füsiliier Plüneck auf und sagte: „In der Luft, Herr Leutnant.“

#### Auch eine Kritik.

Als in Wien das Monument des Helden von Lissa, Admiral Tegetthoff, noch nicht enthüllt war, hatte man dasselbe durch einen kolossalen hölzernen Überbau verdeckt. Da kam ein biederer Ungar und sah diesen Holzbau, der als das fertige Tegetthoff-Denkmal ihm gezeigt wurde. Tiefbewegt rief der Ungar aus: „S c h ö n, a b e r a i n f a c h!“

#### Ursache der Todesfurcht.

In einer Gesellschaft unterhielt sich eine geistreiche Dame mit einem unbedeutenden Schriftsteller über das Thema: Todesfurcht. Der Schriftsteller sagte: „Auch ich fürchte den Tod, ohne genau sagen zu können, warum.“ — „Das will ich Ihnen sagen,“ erwiderte die Dame. „Sie fürchten den Tod, weil Sie ganz leer in der Ewigkeit ankommen würden, da man nichts mitnimmt, als seine guten Werke.“

#### Zeitgeschichten.

— Ehrung einer französischen Ordensfrau. In Langres fand unlängst im Hofe des Militärspitales eine seltsame Feier statt. Umgeben von den Offizieren wurde der Schwester Sophie vom Generalgouverneur eine goldene Medaille überreicht. Der General heftete selbst die Medaille an das

Brusttuch der Schwester und erklärte in treffenden Worten die blau-weiß-roten Farben des Bandes, an dem die staatliche Auszeichnung hing. Er sagte: Was bedeuten diese Farben? Bevor ich das Symbol als Ganzes erkläre, will ich den Sinn der einzelnen Farben zeigen, deren jede für Sie eine persönliche Bedeutung hat. Das Blau, die Farbe des Himmels, den Sie einatmen und der Ihnen einmal als Erbteil zufallen wird. Das Weiße die Farbe der Unschuld, das Symbol Ihrer Entfugung der Weltlust, damit Sie sich ganz den Werken der Barmherzigkeit widmen können. Das Rot, die Farbe des Blutes, des verwundeten Soldaten, welche zu pflegen Sie selbst unter den feindlichen Kugeln nicht gezaudert haben, folglich ist es die passendste Farbe für Ihr weißes Brusttuch, weil es Ihren Heldennut versinnbildlicht. Und jetzt das Ganze dieser drei Farben: sie sind wie die der Fahne Frankreichs, unserer Nationalfahne.

— Ein furchtbares Drama in einem Hospize wird aus Vendome gemeldet. In dem dortigen Heime für kranke und gebrechliche Frauen ließ eine Bedienstete der Anstalt Wachs aufkochen und zwar in dem Zimmer, in dem eine gelähmte Frau untergebracht ist. Der Kocher stürzte plötzlich um, das Petroleum fing Feuer und die Flammen züngelten an den Kleidern des Dienstmädchens empor. Die Unglückliche rollte sich auf dem Boden und fing schrecklich zu schreien an. Als man ihr zu Hilfe eilte, war jedoch ihr Körper nur noch eine entsetzliche schwarze Wunde. Trotz der Hilfeleistungen, die ihr zuteil wurden, verschied sie kurz darauf. Das Grausigste dabei ist, daß die gelähmte Frau in einem Sessel nahe dem Fenster dem Unglücksfalle beiwohnte, ohne um Hilfe rufen zu können. Sie ist davon derartig erschüttert worden, daß sie ebenfalls in der Nacht ihren Geist aushauchte.

— Eine eigenartige Brandlegung. In einem Hause bei Triest war Feuer ausgebrochen. Allgemein sagte man und glaubte es, daß der Gatte der Frau, der das Haus gehörte, das Feuer angelegt hatte. Der Mann konnte aber ein untrügliches Alibi nachweisen: er war am Tage des Brandes gar nicht im Orte. Und dennoch war er der Brandleger. Ein Brennglas, das am Latorte gefunden wurde, brachte die Aufklärung, und das nachträgliche Geständnis Stoppas bestätigte, daß er die Brandlegung der Sonne überlassen hatte, indem er in einem sonnenseitigen Zimmer des zweiten Stockes das Brennglas derart anbrachte, daß die Sonnenstrahlen das auf dem Boden hergerichtete Sprengpulver, Stroh und andere leicht brennbare Gegenstände zur Entzündung brachten. Stoppa hatte sich, nachdem er das Brennglas aufgestellt hatte, sofort entfernt, indem er alles andere der Sonne überließ. Und diese hatte den Brand prompt besorgt. Die Geschworenen bejahten die Hauptfrage auf Brandstiftung, worauf der Gerichts-

hof den Angeklagten zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilte.

## Rätsel-Aufgaben.

### Rechenaufgabe.

„Wieviel Schafe hast Du?“ fragte ein Stadtherr das Hirtenbüblein. Dieses antwortete: „Mir fehlen zu 15 genau ebenso viel, wie ich mehr als 15 hätte, wenn sich die Zahl meiner Schafe vervierfachte.“ Wieviel Schafe hatte das Büblein?

### Rapselrätsel.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in den nachstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung:

Gebeine — Nachtisch — Gefindel — Pfalz —  
Leim — Stat — Müzen — Graupen.

### Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

#### Zifferblatträtsel:

Magen, Agent, Agentur, Gent, Turban, Urban,  
Ban, Anam.

#### Rätsel:

Drache — Rache.

### Rätselauslöser.

Durch das Los erhielten Preise:

Jos. Wirnsperger, Salzburg; Franz Zinnecker,  
Freiheit bei Trautenau; Georg Raas, Prag I.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Karoline Kzippa, Lurdorf bei Gablonz a. N.;  
J. Jariß, Warnsdorf VII.; Joh. Harrasser jun.,  
St. Ulrich (Tirol); Frz. Herrgell, Schönwald;  
Jos. Neugebauer, Freiwaldau; Elisabeth Zeidler,  
Neumarkt; Peter Kuen, Grissian (Tirol); Aug.  
Salomon jun., Zwitkau i. B.; Jos. Zänchen,  
Georgswalde; Philomena Jakubek, Lerchenau; P.  
Frz. Betta, O. F. M., Hall (Tirol); Marie Rank,  
Teplitz-Schönau; Engelbert Fleisch, Altsch, (Vor-  
arlberg); Emil Böhm, Hohenörlitz; Josef Schiller,  
Obergrund-Sofienhain; Franz Bier, Kegelsdorf;  
Marie Taubmann, Zwitkau; Johann Beran, M.-  
Schildberg; Josef Niedermühlbichler, Salzburg; Ant.  
Schmeikal, Littitz; Georg Erker, Mitterdorf; Jos.  
Falta, Parschnitz; Jos. Sperlich, Wellnitz; Jos.  
Kellner, Prag; Franz Ricker, Raumberg; Marie  
Koch, Postrum; Anna Hillebrand, Einsiedel; Luise  
Schöbeck, Mähr-Schönberg; M. Beck, Ronsperg-  
Eichelmühle; Theresia Schaffer, Görkau; Firmin  
Kratky, Stift Klosterneuburg, Marie Holub, Hertine;  
Anna Weis, Radl bei Gablonz; Wilh. Plhak,  
Zwittau; Stefan Hauptfleisch, Dreiborn; Joh.  
Somleiner, Jos. Schönbaß, Jos. Birklbauer,  
Rainbach bei Freistadt; Joh. Glos, Nedarsch; Jos.  
Wieden jun., Wellnitz; Kath. Leseverein, St. Lorenzen  
a. B.; Frz. Zwaßka, Nemelkau bei Brüx; Ant.  
Born, Leinitz; Anton Ebner, Prag.

### Gedankenplitter.

Schick' nicht in's Leben spähend deine  
Blicke,  
Das Glück erwartend mit der Sehnsucht  
Pein,  
Bau dir zum Glück mit eigener Hand die  
Brücke,  
Beglücke du — so wirst du glücklich sein.

\* \*

Die Sonne kann nicht immer scheinen,  
Es muß auch regnen, und du mußt weinen.



## 1a Damenkleiderstoffe

kaufen Sie am besten am Erzeugungsorte durch die Fabriksniederlage und Versandhaus **Adolf Bogler**, Auffsig a. d. G. 14. Verlangen Sie Muster franko mit Angabe der erwünschten Preislage.



## Die Freude jeder Hausfrau ist die Dampfwaschmaschine System „Krauß“

für jedes Haus, welche die Wäsche in der halben Zeit kocht und gründlich reinigt.

Mit Rücksicht auf die Schonung der Wäsche sind 75 Prozent Ersparnis nicht überschätzt. Das Drehen kann ein Kind verrichten.

Vorrätig bei

**Bernh. Hähner, Chemnitz i. S.**

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

## Billigste Einkaufsquelle!

## Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. brunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschir- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**

(früher Marie Hentschel)

**Schluckenau in Böhmen.**

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



## Das k. k. Arbeitsministerium

hat der Graf-Gesellschaft m. b. H. Wien, für den **GRAF-WÜRFEL** à 6 Heller den österreichischen

## STAATSPREIS

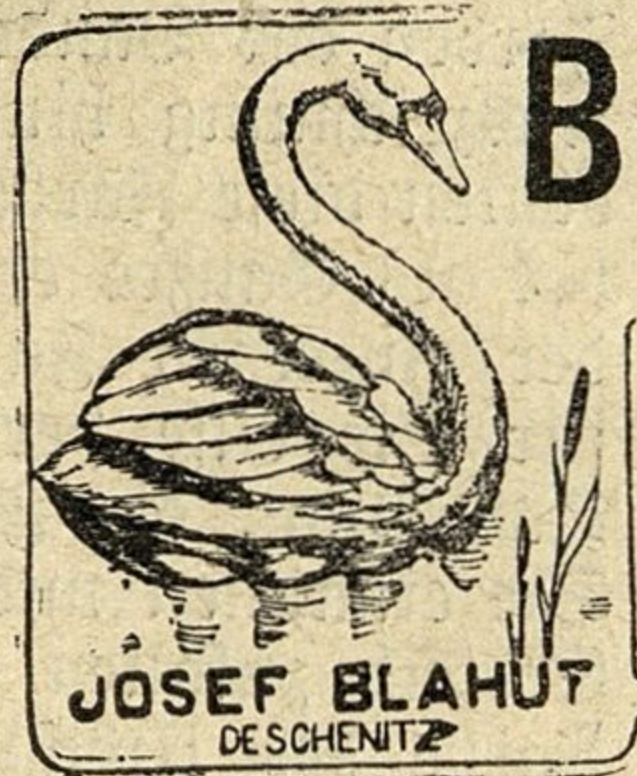
verliehen.

**Der erste, mit dem österr. Staatspreise prämierte Rindsuppen-Würfel ist der**

## GRAF-WÜRFEL.

Graf Ges. m. b. H., Wien, V/1.

Beste christliche Bezugsquelle!



## Billige Bettfedern

**1 Kilo** neue, graue geschliffene, Bettfedern K 2.—, halbweiße K 2-80, weiße K 4.—, bessere K 6.—, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8.—, Daunen, grau K 6.—, 7.— und 8.—, Daunen, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—, von 5 Kilo an franko.

**Fertige Betten** aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Stanfing, eine Tuchent 180×118 cm samt zwei Kopfpolstern diese 80×58 cm genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Bettfedern K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.— u. 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50 u. 4.—, Tuchent 180×140 cm groß K 15.—, 18.— u. 20.—, Kopfpolster 90×70 cm groß K 4.50, 5.— u. 5.50, Unterbett 180×116 cm groß K 13.—, 15.— u. 18.—, Unterbetten, Kinderbetten, Bettüberzüge (fertig genäht von Stoff), Leintücher ohne Naht billigt, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von 10.— an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173 (Böhmerwald)** Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Ausführliche Preisliste gratis und franko.

**Reparieren Sie Selbst**

Pferdegeschirre—Riemen aller Art, Koffer u. andere Artikel aus Leder, Blech, etc., mit **ZWEISPITZ-NIETEN.**

Kein Loch vorzubohren, keine Unterlagscheibe nötig. Nur mit dem Hammer einschlagen u die Spitzen umbi gen. Probeschachtel mit 100 Stück sortierten Niete gegen Einsendung von K. 1.20 erhältlich von

**F. FREUND & CO., Wien II/3, Negerlegasse 6.**  
Bitte detaillierte Preisliste zu verlangen.



Für jede Küche!

Dr. Detter's

## Backpulver

hat der Gese (Germ) gegenüber u. a. folgende Vorzüge:

1. Mischlingen der Mehlspeisen und Bäckereien ausgeschlossen.
2. Unbegrenzte Haltbarkeit; man kann Dr. Detter's Backpulver vorrätig halten.
3. Man braucht den Teig nicht gehen lassen, sondern kann sofort backen.
4. Eierersparnis.
5. Die Speisen sind locker und so leicht verdaulich, daß sie selbst vom schwächsten Magen vertragen werden.
6. Die Ausführung der Original-Rezepte bereitet jeder Hausfrau Vergnügen.
7. Ist von den Ärzten glänzend begutachtet.

Dr. Detter's Backpulver kostet ein Paket 12 Heller und ist überall mit millionenfach bewährten Rezepten vorrätig.